

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands

Zum IX. ordentlichen Verbandstag in Köln a. Rhein

Im Jubiläumsjahr des Verbandes, der vor 30 Jahren in Berlin gegründet wurde, kommen die Abgesandten der Mitglieder in Köln a. Rh. zum Lohn- und Arbeitsbedingungen in den letzten drei Jahren erreicht hat, IX. ordentlichen Verbandstag zusammen, nicht braucht nicht besonders unterstrichen zu werden, denn die starke Mitglieder-

etwa, um fröhliche Feste zu feiern, obwohl auch Anlaß zu heiterer Freude über die Erfolge in unserer Organisation vorhanden wäre, sondern um Rückblick und Auschau zu halten über die Arbeiten der letzten drei Jahre und Vorsorge zu treffen für kommende Zeiten. Wir halten in diesem Jahre den dritten Verbandstag nach dem Kriege ab, alle drei sind verschieden in ihrer Art, die Zeit, in die sie fielen, gab ihnen das Gesicht. Von der noch wenig übersichtlichen Lage der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Jahre 1920, die sich auch im Reden und Handeln der Verbandstagsteilnehmer auswirkte, zu der klaren und schon mehr gefestigten Situation im Jahre 1925 kurz nach der Stabilisierung, die ein einmütiges Handeln der Delegierten in ruhiger, sachlicher Art zur Folge hatte und jetzt endlich eine Situation, die uns einen Augenblick Atempause gestattet, gerade soviel, um die erreichten Erfolge zu überprüfen und Kraft zu sammeln zu neuer Arbeit. / Die Situation, die heute die Delegierten vorfinden und zu der sie, wie man sagt, Stellung nehmen sollen, ist neu und verlangt von den Abgesandten der Mitgliedschaften eine besondere Einstellung. Nach Köln fährt heute kein Kollege und keine Kollegin als edler Kritikus mehr und sogenannte Unentwegte werden bald einsehen müssen, daß sie mit ihrem Talent kein Glück haben. Heute werden Arbeiter für den Verband verlangt, die klaren Blick haben und mithelfen wollen; schöne Reden werden da wenig Nutzen haben, praktische Vorschläge und guter Rat werden erwartet und einen Meinungsstreit kann es nur darüber geben, wie es für die Folge noch besser gemacht werden kann. / In den letzten drei Jahren, zwischen der Hamburger und der Kölner Tagung, liegt eine Entwicklung, die mancher nicht vorausgesehen hat, die aber von Einsichtigen unentwegt beeinflusst wurde und nun bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen ist. Wer nach großen Fehlern suchend und schulmeisterliche Belehrungen erteilen wollte, wie es anders und besser gemacht werden konnte, zeigt nur das Verdienst, sich lächerlich zu machen. Im allgemeinen werden wir bei der Beurteilung der Entwicklung bis zu dem jetzigen Stande zu ernstem Nachdenken angeregt, wobei wir ganz außer acht lassen wollen, ob alles nach unseren besonderen Wünschen geregelt ist. Denken wir aber nur an zwei Dinge, an die Mitgliederzahlen und an die Lohnfestsetzungen. Von der Stärke des Verbandes ist zu sagen, daß sich 41 000 vermehrt haben, und was der Verband

Willkommen in Köln!

So grüßt euch nun die Stadt am Rhein
 Mit ihrer stolzen Pracht der Türme,
 Ihr sollt die Wegbereiter sein
 Und Lotsen durch des Alltags Stürme.
 In euren Augen spiegelt sich
 Hier stolz ein Riesenbild der Presse.
 Bestaunt es. Doch die größte Messe
 Zeigt unsre Last nur kümmerlich.

Die drückt auf Tausende von Rücken
 Der Proletarier im Maschinenland,
 Sie zerrt an Brüsten, Bein und Hand,
 Gefahr umlauert uns mit hundert Tücken.
 Und dennoch: unsre Kraft ward nicht zerschlagen
 Und unsre Muße schwächlich nicht verweint,
 Weil wir gemeinsam wägen und dann wagen —
 Weil uns ein gleiches Schicksal eint.

Was in den Arbeitssälen lebt,
 Was in den Herzen, in den Hirnen webt:
 Der Zukunft Wünsche und der Ruf der Stunde —
 Hier künde sich's aus eurem Munde.
 Hier spiegle sich die große Plage
 Und auch der Weg, den ihr erdacht,
 Wie sich zu schönerem Ertrage
 Fruchtbar gestaltet unsre Macht.

Die Macht, die aus vereintem Willen
 Das Los des einzelnen bestimmt,
 Sie soll vieltausend Teller füllen
 Und geben, was der Gegner nimmt.
 Doch wächst auf brachem Land kein Weizen,
 Kein Brot, das allen Hunger bricht.
 Wer gute Ernte sich verspricht,
 Darf mit dem Samenkorn nicht seizen.

Aus kleinen Opfern sprießt das große Werden,
 Und aus dem Heute ringt das Morgen sich,
 Es glüht empor aus grimmigen Beschwerden
 Und schmiedet Tat aus heißen Sorgen sich.
 Die Kraft der vielen, rafft sie eng zusammen,
 Sie ist der Hammer, der das Eisen schlägt.
 Schürt aller Seelen schöpferische Flammen,
 Daß jeder Tag uns aufwärts trägt.

Seid Stimme der Vielfältigkeit,
 Die bunt erklingt aus allen Gauen,
 Und seid doch Klang der Einigkeit,
 Und seid doch treu in einem Bauen.
 Auf Taten hart das weite Land,
 So laßt uns Hirn und Hände regen.
 Es singt der Rhein: Fortschritt das heißt Bewegen!
 Willkommen denn! Es lebe der Verband!

Ernst Preczang

zunahme beweist allein schon, was die Berufsangehörigen bei uns gesucht und gefunden haben. Leicht wird die Arbeit für die Delegierten in Köln nicht sein. Wer sich den Spaß gemacht hat, die für den Verbandstag vorliegenden Anträge zu zählen — es sind mehr als 150 —, kann sich ausmalen, welche Fülle von Arbeit allein die Erledigung dieser Anträge in sich bergen wird. Die Delegierten werden nicht geringe Mühe haben, sich hier durch- und das richtige herauszufinden. Sie finden allerdings einen guten Maßstab für die Erledigung dieser Arbeit, wenn sie über die örtlichen Grenzen hinaussehen und nur daran denken, daß sie als Delegierte des Verbandstages Vertreter der gesamten Mitgliedschaft sind. Bei dieser Einstellung dürfte es vielen nicht schwer fallen, die richtige Entscheidung zu treffen. / Zum ersten Male geben die Vertreter des Verbandes zur großen Tagung an den Rhein. Die Hauptstadt Westdeutschlands rüstet zum Empfang. Die Mitgliedschaft in Köln steht auf hart umstrittenem Boden und hat ständig gegen zwei Fronten zu kämpfen. Auf der einen Seite die Unternehmer, die wie immer unablässig die Positionen der Arbeiterschaft antrennen, auf der anderen Seite haben sie mit den Fallchorganisierten, die eigentlich nur auf unsere Kosten leben, manchen Strauß auszufechten. Die Kölner Mitglieder sind also sehr kampferprobte Leute, sie bieten den Delegierten ein Willkommen und schaffen ihnen Raum, um einen mehr friedlichen Streit der Meinungen auszutragen. Die Vertreter des Verbandes werden in Köln manch launiges und witziges Wort zu hören bekommen, die heitere Art des Rheinländers wird hoffentlich einen wohlthuenden Einfluß auf die mehr ernste Art des Norddeutschen ausüben, und damit auch, was gar nicht schade wäre, den Charakter der Tagung beeinflussen. Der Ort und die Umgebung spielen bekanntlich bei solchen Vorgängen manchmal keine untergeordnete Rolle. Nehmen wir es daher als ein gutes Zeichen, daß der diesjährige Verbandstag in Köln a. Rh. stattfindet und hoffen wir auf einen guten und reibungslosen Verlauf der Tagung. Es ist durchaus nicht nötig, daß sich die Teilnehmer nur Komplimente sagen, auch ein derbes Wort wird geschätzt. Im großen und ganzen muß die kollegiale Achtung gewahrt bleiben, sie gibt Gewähr für ein gezieltes Arbeiten. Die Mitglieder im Reich verlangen von den Delegierten, daß sie sich der ihnen übertragenen Verantwortung bewußt sind; dann wird auch dieser Verbandstag das bringen, was die Kollegen und Kolleginnen billig von ihm verlangen können.



Willkommen in Köln und im Gau I Rheinland-Westfalen.

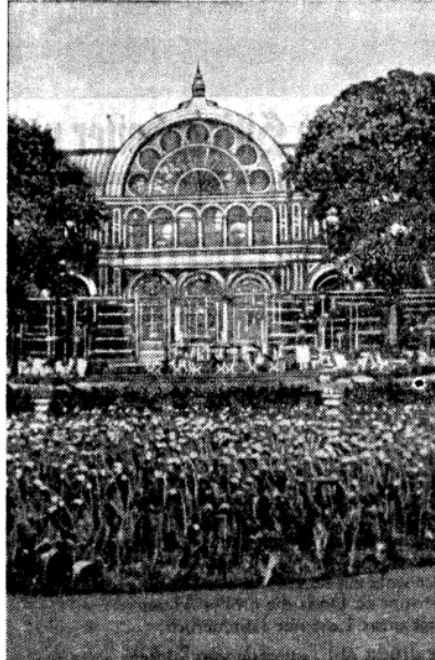
Köln am Rhein, die alte Römeriederlassung, heute der kulturelle Mittelpunkt des Rheinlandes, beherbergt in der letzten Sunnwöche d. J. das Parlament unserer Organisation.

Der in Hamburg einstimmig gefasste Beschluß, den nächsten Verbandsstag in Köln abzuhalten, hat nicht nur die Kölner Kollegenschaft, sondern die des ganzen Gaues I mit Freude und Stolz erfüllt. Liegt doch die Zeit nicht gar so lange zurück, wo der Gau I noch gewerkschaftliches Brachland war, aus dem sich wie winzige Oasen einige wenige Zahlstellen heraus hoben, während in andern deutschen Industriezentren und Großstädten die graphische Hilfsarbeiterchaft schon längst den gewerkschaftlichen Zusammenschluß schätzen gelernt hatte. Um so mehr ist die derzeitige rheinisch-westfälische Kollegenschaft stolz darauf, heute die anteilige Geltung und Beachtung im Verbandsgebiete erlangt zu haben, die ihr früher trotz unermüdlicher Veruche und zäher Arbeit leider verweigert bleiben mußte. Doppelt hohe Anerkennung verdienen diejenigen, die als erste Pioniere hier gewirkt und die Grundlage zum heutigen stolzen Bau gelegt haben. Die Namen Paula Thiede, Kalb-Frankfurt, Schmid-München, Krumpfer und Bell-Köln sind neben manchem wackeren Kollegen in den einzelnen Zahlstellen unausschließlich mit der Geschichte des Gaues I verbunden.

Am 31. Mai blüht unser Verband auf sein dreißig-jähriges Bestehen zurück. Vorläufer wissen schon Hamburg, Berlin u. a. m. aufzuweisen. Dessen können wir uns hier nicht rühmen. Obwohl die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung schon früh im Rheinland Wurzel schlugen, große Führer von hier stammen und hier wirkten, unsere Organisation konnte in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens hier keinen Fuß fassen. Und auch nach Gründung der ersten Zahlstellen im Jahre 1906 zeichnet ein fortgesetztes Auf und Nieder den mühsamen gewerkschaftlichen Weg des Aufstiegs. Da Gründung und Entwicklung des Gauvorortes Köln ein getreues Abbild der übrigen älteren Zahlstellen widerspiegelt, soll nachstehend das wichtigste aus Köln festgehalten werden.

Laut Protokollbuch versammelte sich am 7. November 1906, es war ein Sonntagmorgen, das graphische Hilfspersonal verschiedener Kölner Druckereien, um erneut eine Zahlstelle zu gründen. Samstag in der Frühe hatten einige Kollegen gemeinsam mit den Buchdruckern Flugzettel mit Einladungen verteilt. Als Referent war der damalige Gauleiter Schmid-München erschienen. Er sprach über das Thema: „Die wirtschaftliche Lage des Hilfspersonals in den Buch- und Steindruckereien und ist eine Bessergestaltung möglich.“ Wegen des schwachen Besuches wurde von einer Bureauwahl Abstand genommen. Kollege Schmid wies in seinem Referat darauf hin, daß das Kölner Hilfspersonal wohl mißtraulich sein möge, weil die Kölner Ortsgruppe schon zweimal gegründet worden sei. Obwohl dieses Mißtrauen berechtigt sei, hoffe er aber auf ein Fortbestehen der Zahlstelle, wenn die Hilfsarbeiterchaft die Agitation und die Verwaltung

selbst in die Hand nehme. Der Agitation unter den Mädchen müsse besondere Aufmerksamkeit zukommen. Man solle die weiblichen Arbeiter nicht als Menschen zweiter Klasse, sondern als gleichberechtigte Mitarbeiter ansehen und demgemäß behandeln. Der Referent wies ferner auf die Erfolge hin, die die Kollegenschaft mit der Organisation in anderen Städten errungen habe, als da sind Tarifvertrag, Arbeitsnachweis und ganz erhebliche Lohnerhöhungen. Kollege Schmid forderte die Anwesenden auf, sich der Organi-



Unter-Sagungslokal „Siroca-Restaurant“

sation anzuschließen und weiter zu agitieren, damit auch in Köln die Zustände für die Kollegenschaft gebessert werden könnten. In der anschließenden Diskussion nahmen die Genossen Römer, Kiefer, Kröpfganz, Birz und Kollege Arends das Wort. Die anwesenden führenden Mitglieder und einige neue trieten dem Verbands bei und es wurde sofort eine Verwaltung gewählt, die sich wie folgt zusammensetzte: Kollege Arends, Vorsitzender; Kollege Birz, Kassierer; Kollege Walzmüller, Schriftführer, und Kollegin Stolling, Beisitzerin. Somit die Niederschrift über die Gründungsversammlung. — Schwer mußten die ersten Kollegen um die Erhaltung der Zahlstelle

kämpfen. Sie haben es aber geschafft. Kollege Arends und Walzmüller sind heute noch Mitglieder, ersterer noch immer als rühriger Vorstandsmitglied und im Verbandsbeirat. Besondere Verdienste um die Zahlstelle und den ganzen Gau erwarb sich Gauleiter Kalb-Frankfurt, der neben seinem Gau auch die Agitation und Verwaltung für uns führte. Im Jahre 1908 kam Kollege Krumpfer-Dresden als Gauleiter nach Köln. Es gefiel ihm anfangs hier nicht und er schrieb laut Protokollnotiz an den Verbandsvorstand: „Ich komme mir hier vor wie in einer Verbannung“, worauf die Antwort von der Kollegin Thiede einlief: „Wohl wissen wir, daß der Boden dort ein harter ist, aber lassen Sie den Mut nicht sinken, denn wird auf dem Fundament ein stattliches Gebäude entstehen.“ Dies schöne Wort ist Wahrheit geworden. Neue Mitglieder und neue Mitarbeiter wurden durch fortgesetzte Agitation gewonnen. Die Kollegen Eblinghaus, Kirchmeyer, Püh, Sobzak, Stüttgen, Wallburg, Stolz, Lappen und die Kollegin Borringen sowie eine Reihe andere haben sich neben den schon Genannten besonders verdient gemacht. Die Aufklärung wurde in Versammlungen durch tüchtige Referenten betrieben, die Kollegin Thiede, Bildungssekretär Schad-Köln, Arbeitersekretär Bartels, Redakteur Erdmann, Gauvorsitzender Kiefer von der Druckerpartei, Gauleiter Baufrucht von den Lithographen und Steindruckern (jetziger Kölner Polizeipräsident) u. a.

Ueber die Opferfreudigkeit und das Solidaritätsgefühl der ersten Kollegen gibt folgende Notiz aus dem Jahre 1909 beredend Aufschluß; es heißt dort: Kollege Arends nahm Bezug auf den schwedischen Zustand, indem er die Kollegen ermahnte, ihr Scherflein für die kämpfenden Brüder beizutragen. Er selbst machte den Anfang, indem er 2.— Mk. zeichnete. Aus der Kassa wurden 10.— Mk. bewilligt. Außerdem wurde eine Sammelliste herausgegeben.

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse waren vor 20 Jahren und auch noch später geradezu elend für das graphische Hilfspersonal Kölns. Einlegerinnen erhielten 8—12 Mk., verheiratete Hilfsarbeiter bei dreimaligem Arbeitsbeginn 16—19 Mk. Wochenlohn. Viele Mühe hat es gekostet, den „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1906 auch hier Geltung zu verschaffen. Mit dem Ausscheiden des Kollegen Krumpfer im Jahre 1912 übernahm Kollege Bell den Vorsitz der Zahlstelle, nachdem er schon mehrere Jahre als Vorstandsmitglied gearbeitet hatte. Durch ihn erhielt die Zahlstelle erst ihr richtiges Leben. In ihm verkörpert sich eigentlich die Mitgliedschaft Köln. Leider riß der Weltkrieg alles nieder. Seine besten Mitarbeiter mußten den feldgrauen Rock anziehen und er selbst wurde trotz seines Leidens ebenfalls eingezogen. Nur wenige blieben dem Verbands erhalten. Nach dem Zusammenbruch des Krieges nahm die Zahlstelle in kurzer Zeit einen ungeahnten Aufstiegs.

Auf dem Gaultage in Düsseldorf im Jahre 1919 trat Gauleiter Kalb-Frankfurt, der sich viele Verdienste um den Aufstieg des Gaues erworben hat, diesen an den

Der Buchdruck in Köln.

In der Reihe der Städte, die im 15. Jahrhundert bald der Vorteile der neu erfundenen Buchdruckkunst teilhaftig wurden, steht Köln an fünfter Stelle. Das ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß das Rheintal — die alte Römerstraße — eine natürliche Verbindung von Süd nach Nord herstellt, die im Laufe der Jahrhunderte ganz zur Verkehrsstraße wurde. Köln war aber auch in anderer Hinsicht günstig gelegen, weil es die Verbindung von West nach Ost vermittelte und als Kreuzungspunkt zweier sich schneidender Linien vorzüglich zum Handels- und Stapelplatz sich eignete. In dieser großen Stadt am Rhein herrschte eine weltliche Macht; der Kai der Stadt und eine geistliche: das Erzbistum; außerdem besaß sie eine Universität, die, von der Kirche abhängig, sich eines guten Rufes erfreute. Alle diese Umstände konnten einen Jünger der neuen Kunst wohl dazu veranlassen, sich dort festzusetzen, wo so vielerlei Möglichkeiten geboten waren, einer Druckerpresse Nahrung zu geben. Wenn Gutenberg aus rein religiösem Empfinden sich der Erfindung des Letzengusses und dem Druck von liturgischen Büchern widmete, so waren seine Jünger schon weniger ideal veranlagt; bereits Faust und Schöffer, seine Gesellschafter in Mainz, begannen materieller zu denken. Sie nutzten das neue Gewerbe geschäftlich aus und stellten sich in den Dienst der Wissenschaft und anderer profaner Kreise, nicht nur in den der Kirche allein.

So auch hier in der rheinischen Metropole. Ulrich Zell, der erste Drucker Kölns und ehemalige Gehilfe Gutenbergs, hat demnach nicht unklug gehandelt, wenn er die Stadt zu seinem Wohnsitz machte und 1466 dort seine Presse errichtete. Seinem Beispiel folgten sehr bald andere und bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, also in etwa 34 Jahren, hatten bereits 29 Drucker ihre Pressen in Betrieb gehabt, von denen die Quentellsche noch zu Anfang des 30jährigen Krieges bestand. Zeitweilig arbeiteten neun Drucker in der Stadt gleichzeitig, von denen einige mit mehreren Pressen tätig gewesen sein müssen, wenn man die Zahl ihrer Werke in Betracht zieht, von denen uns Kenntnis geworden ist.

Die produktivsten Drucker waren: S. Quentell, U. Zell, Joh. Koelhoff der Ältere, Arnold Tberhornen, Joh. Gaidenschaff und Winters von Homborch, von denen einzelne Werke recht beträchtlichen Umfangs erhalten geblieben sind, z. B. solche bis zu 700 und 800 Blatt. Heinrich Quentell brachte allein in 21 Jahren 400 Drucker heraus, die er allerdings nicht alle selbst druckte, sondern mit Hilfe von Gög von Schlettstadt und Johann von Landen, ebenfalls Kölner Frühdruckern. Am beachtenswertesten ist seine Bibel mit prächtigen Holzschnitten, die erste, die mit Bildern erschien. Joh. Koelhoff der Jüngere druckte ein anderes, viel beachtetes Werk, die mit Bildern versehene Chronik der Stadt Köln; hierin ist die oft angeführte Bemerkung über die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Joh. Gutenberg enthalten.

Man muß sich diese ersten Drucker nun nicht als Handwerker im gewöhnlichen Sinne denken, sondern hat sich in ihnen gebildete Leute vorzustellen, die alle die lateinische Sprache — die Umgangssprache der Gelehrten — beherrschten. Außerdem waren sie aber auch gute Techniker, denn sie hatten den Schnitt und Guß der Typen im eigenen Hause zu belegen, da Schriftgießereien, von denen die Schriften hätten bezogen werden können, noch nicht bestanden. Nicht anders war es mit dem Bau der Pressen bestellt, die nach ihren Angaben gebaut wurden und erstaunlich ist die Leistung, die auf jenen Pressen primitiverer Art erreicht wurde, da der Tiegel oft nicht größer war, als zum Ausdrucken einer Folienseite nötig ist. Schließlich kamen als selbständige Drucker nur bemittelte Leute in Frage, denn die Errichtung einer Presse war nicht ohne erhebliche Kosten und ohne Betriebskapital war auch damals kein Geschäft — wenn man die Betriebe so nennen will — denkbar.

Es lag nahe, daß sich der Buchdrucker der Unterstützung der kirchlichen Obrigkeit und der Fakultäten verdankte, daher die Eintragungen mancher Kunstjünger als Klerriter. Die meisten Werke der Frühzeit besaßen sich daher mit Theologie; danach waren Rechtswissenschaft, Philosophie, Pädagogik und Geschichte jene Stoffgebiete, denen die Drucker der ersten Typographen angehörten. Die Ausgaben sind reine

Nützlichkeitsprodukte ohne die Schönheit Gutenbergischer Drucke, trotzdem sind sie hinter denen anderer Städte durchaus nicht zurückstehend.

Die Zahl der Kölner Druckereien stieg im 16. Jahrhundert bis auf 40 an, von denen mehrere bereits im vergangenen Jahrhundert tätig gewesen waren. Die starken Hemmnisse, die einer Ausbreitung des Buchdrucks hinderlich waren, das strenge Eingreifen des Zensors während der Reformationszeit, geben die Erklärung hierfür. Man mag es kaum noch, Schriften über die plötzlich hereinbrochene Bewegung herzustellen und die Kölner Drucker und Buchhändler brachten selbst auswärtig gedruckte Bücher nur auf die Gefahr hin heraus, daß ihnen die ganze Auflage in Köln beschlagnahmt und vernichtet, sie selbst hart gestraft und aus der Stadt ausgewiesen wurden.

Der Buchdruck nahm immerhin gegen Ende des Jahrhunderts an Bedeutung zu und besonders die Drucker Quentell, geführt von den Erben des Gründers und den angeheirateten Familienmitgliedern Wirtmann und Calenius, gelangte zu hohem Ansehen und war in Bezug auf die Ausstattung ihrer Werke bemüht, Bester zu schaffen und unter Mitarbeit des Holzschneiders Woeniam von Worms den Wertes eine besondere Note zu geben. Wenig zeichnete sich Cuharius Hirsichhorn durch gute Druckleistungen aus, während Johann Ohmrich mehr durch Produktivität hervortritt. Ferner tritt Jaiper von Genney aus der Zahl der Drucker des 16. Jahrhunderts hervor, zumal da er sich auch schriftstellerisch betätigte, sowie Nikolaus Schreiber, dem der Druck der ersten Zeitung in Köln zugesprochen wird. Hatten schon im 15. Jahrhundert Buchhändler ihre Tätigkeit ausgeübt, so nahm dieser Beruf nun weiteren Aufschwung und befruchtete seinerseits wiederum das Buchdruckgewerbe. Franz Wirtmann, Arnold Milius, Gottfried Hiltorp und Ludwig Hornen sind die erfolgreichsten Vertreter.

Während des 30jährigen Krieges blieb Köln zwar von den verheerenden Wirkungen im großen und ganzen verschont, so daß sich der Buchdruck weiter entwickeln konnte, doch kommen nur wenig Firmen als bedeutend in Betracht. Wir nennen Arnold Hierath, Johann Kinkes, Peter Wetterlich, Bertram Hilben und Gereon Arnold Schauberg.

Kollegen Bell ab. Unermüßlich hat er in den zweieinhalb Jahren für die Zahlstelle Köln und den Gau Rheinland-Westfalen gewirkt. Schon 1920 machte sich die Anstellung eines Kassierers notwendig, der in dem rührigen Kollegen Schaeffer gefunden wurde und der seit dieser Zeit ununterbrochen an dem Aufstieg mitgearbeitet hat.

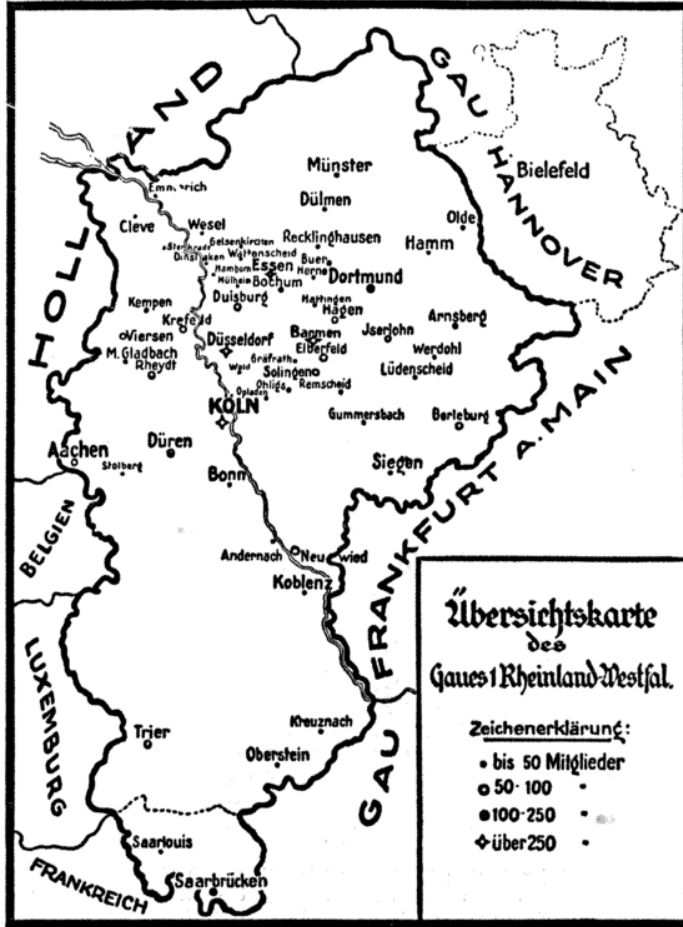
Der gewaltige Aufstieg der Zahlstelle in den Nachkriegsjahren erhielt — wie überall — einen empfindlichen Rückschlag durch das Inflationsjahr 1923 mit seinen Nachwirkungen. Aber klein zu kriegen war die Mitgliedschaft nicht mehr. Eine zuverlässige und treue Anhänger-schar in stattlicher Zahl bildete den Kern der Zahlstelle und nach einigen Anstrengungen waren alle Schichten wieder weltgemacht. Heute darf von den Kölner Kollegen gesagt werden, daß sie nicht nur treue Anhänger ihres Verbandes, sondern auch zu denkenden Gewerkschaftlern herangereift sind. Aus winzigen Anfängen ist die Zahlstelle Köln zu einer starken Stütze des Verbandes geworden. Ein kleines Vereins-schränkchen war anfangs die Aufbewahrungsstelle für das Material der Zahlstelle, heute wird sie und der Gau von zwei Büroräumen aus verwaltet, ausgestattet mit aller erforderlichen Bureautechnik, wie sie ein Gewerkschaftsbureau benötigt.

Ueber unsern Gau I sei kurz folgendes angeführt: Er umfaßt die beiden Provinzen Rheinland-Westfalen (ohne Bezirk Bielefeld) und das Saargebiet. Landschaftlich gehört dieses Stück des deutschen Westens mit zu den schönsten und reichsten Gegenden Deutschlands. Wir nennen nur den Rheinstrom mit seinen wundervollen Nebentälern, den Taunus, Westerwald, Siebengebirge, Bergisches Land und Sauerland, den Hunsrück, das Hohe Venn, die Eifel, die niederrheinische Niederung; daneben die großen Industriezentren, das Ruhrgebiet, das Kölner, M.-Glabbacher und Rheydter Wirtschaftsgebiet, das Braunkohlen- und Wurmrevier, den Siegerländer Erzbergbau. In dieser Zusammenballung von Natur-schönheiten, Kraft-energien und Arbeitsstätten fast aller Industriezweige liegen unsere Zahlstellen überall verstreut. Wenn der Gau vor dem Kriege nur in wenigen Orten Mitglieder zählen konnte, so ist heute die graphische Hilfsarbeiterschaft in allen Gegenden und die Fahne des Verbandes vereint. Bis zum Jahre 1918 zählte der Gau vier Zahlstellen und zwar: Düsseldorf, Elberfeld-Barmen, Essen und Köln; sie bestanden derselben Reihenfolge nach seit 1909, 1905, 1907 und 1906. Hervorragende Pionierdienste leisteten in Düsseldorf der Buchdrucker Hoefich, in Elber-

feld-Barmen die Steindruck-er Corrinth und Neumann sowie die Kollegen Michel und König in Essen, Keufer, Köther und König sind heute noch eifrig mitwirkende Verbandsmitarbeiter. Vorübergehend bestanden vor dem Kriege auch in einigen anderen Orten Zahlstellen, nämlich in Aachen von 1906—1910, Bochum

auf: 22 in zwei Zahlstellen. Nach der Umwälzung von 1918 nahm der Gau einen sprunghaften Aufstieg. Von 120 Mitgliedern im Jahre 1918 kletterten die Zahlen schon im darauffolgenden Jahre noch unter Gauleiter Rath auf 2494. 1922 wurde die Höchstzahl mit 3999 Mitgliedern in 34 Zahlstellen erreicht. Die dann einsetzenden Rückschläge der Inflationszeit (im 1. Quartal 1924 zählten wir nur noch 1897 Mitglieder) sind längst wieder überwunden. Mit Abschluß des ersten Quartals musterte der Gau I 3419 Mitglieder in 34 Zahlstellen und in 15 Orten Einzel-zähler. Auch finanziell ist der Gau gut fundiert. Die Gaukasse wies mit demselben Abschluß ein Vermögen von 13 525,47 M. auf, die Zahlstellenkassen verfügen insgesamt über 21 305,22 M. Ortsvermögen. Vor und auch nach Einführung des Reichs-tarifs mußten an den verschiedensten Orten Kämpfe um die tariflichen Bestimmungen oder die Erzielung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen geführt werden, so in Berleburg, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld-Barmen, Herten, Köln, Lüdenscheid, Rheydt, Saarbrücken, Solingen und Trier. Fast ausnahmslos endeten die Einzelkämpfe mit Erfolgen für die Kollegen-schaft.

Vorliegend ein kurzer Rückblick, nüchterne Zahlen, trockene Worte. Wer aber selbst als Funktionär wirkt, weiß, welche ungeheure Arbeit hinter den Angaben eines kleinen geschichtlichen Ausschnittes aus der Gewerkschaftsbewegung steht. Aus den Zeilen heraus steigt das Sorgen und Wollen, das Ringen und Kämpfen aus Hunderten von Hirnen, die unermüßlich für die Ausbreitung des Organisationsgedankens stundenlang, tagelang, wochen- und jahrelang ihre Zeit geopfert, ihr ganzes Denken und Können für das Wohl der Kollegen-schaft angelegt haben. Heute den Erfolg zu sehen, ist all den vielen höchsten Lohn und Genugtuung in der Feststellung: die rheinisch-westfälische Kollegen-schaft hat sich die gewerkschaftlichen Sporen im Kampfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen verdient. Als Hort des deutschen Westens wollen wir weiter am Ausbau unseres stolzen Verbandes mitarbeiten. Star- und ge-



Übersichtskarte des Gau I Rheinland-Westfal.

Zeichenerklärung:

- bis 50 Mitglieder
- 50-100
- ◊ 100-250
- ◆ über 250

1907, Dortmund von 1909—1911, Lüdenscheid von 1912—1913, Solingen von 1908—1911, Trier von 1907—1908, Viersen 1907. Wie erwähnt, waren diese Zahlstellen nur vorübergehende Erscheinungen. Im Gründungsjahr 1906 wurden an drei Orten 55 Mitglieder gezählt, die 1911 bis auf 196 stiegen. Das Kriegsjahr 1917 wies den niedrigsten Mitgliederstand

festigt, voll Glauben und Zuversicht am hehren Streben unserer Organisation steht zu ihr die rheinisch-westfälische Kollegen-schaft, sinngemäß dem Auktöner Wahrspruch: „Salt saß am Rich do tölsche Boor, mag et falle ov fös ov for.“ In diesem Sinne unserm Verbandsparlament ein „herzliches Willkommen am Rhein, herzlich willkommen in Köln.“

Auffälligerweise brachte das 18. Jahrhundert keinen nennenswerten Aufschwung, sondern sogar einen Rückgang des Gewerbes. Leonhard Kommerstirch und der bereits erwähnte G. A. Schauberg sind die bedeutendsten Firmen. Letzterer vereinigte durch seine Heirat mit Maria Dorothea Hilben die eigene Druckerei mit der Hilbenschen.

So wie Hilben, hatte auch er sich um das Privileg als Universitätsbuchdrucker beworben und dieses erhalten, wodurch sich die große Anzahl der von ihm gedruckten Dissertationen, Thesen und Gratulations-schriften erklärt. Die Druckerei G. A. Schauberg ging an dessen Erben über und wurde dann von Gertrude Schauberg an Marquis Dumont verkauft. Aus der in der Schaubergschen Druckerei hergestellten „Reichs-Ober-Postamtis-Zeitung“ entstand 1798 die „Königliche Zeitung“, deren Leitung Marquis Dumont nach seiner Heirat mit Maria Jakobine Schauberg übernahm und dem es gelang, die Zeitung über allerlei Fährnisse der französischen Herrschaft hinwegzuführen und zu Bedeutung zu bringen. Sein Sohn Joseph brachte der Zeitung weiteren Aufschwung und durch deren Nachfolger erhielt sie dauernd einen Einfluß. Heute erscheinen im gleichen Verlage außer der „Königlichen Zeitung“ die „Wochenausgabe zur „R. Z.“ und der „Stadt-Anzeiger für Köln und Umgegend“ und die „Königliche unpartriale Zeitung“. Die Firma besitzt außerdem eine umfangreiche Abteilung für Buch-, Stein-, Offset- und Tiefdruck, so daß sie als die größte Druckerei Kölns und des deutschen Westens anzusprechen ist.

Von den übrigen in Köln erscheinenden Zeitungen verzeichnen wir die bedeutendsten.

Die „Königliche Volkszeitung“, seit 1869 vom Verlag v. B. Bachem, seit 1925 vom Verlag der Görreshaus G. m. b. H. herausgegeben; im gleichen Verlage erscheint der „Kölner Lokal-Anzeiger“, der von der Firma J. P. Bachem begründet wurde und eine Zeitung in besonderem Verlage unter dem Titel „Rheinische Volksnachricht“ erschien. Ferner wird vom Verlag der Kölner Verlagsanstalt das „Kölner Tageblatt“ und vom Verlag Gilsbach u. Co. die „Rheinische Zeitung“ herausgegeben.

Das Buchdruckgewerbe hat sich dann im 20. Jahrhundert in stetigem Aufstiege zu beachtenswerten Umfangen entwickelt. Neben einer Anzahl von Großbetrieben bestehen solche mittleren Umfangs und viele kleine Betriebe, im Verhältnis zur Einwohnerzahl der Stadt vielleicht eine zu große Zahl der letzteren. Es ist ein erfreuliches Zeichen von Wohlgemut, wenn Neugründungen zu einer Zeit erfolgen, in der man wirklich nicht von einer aufsteigenden Konjunktur sprechen kann. Es sind trotz Krieg, Inflation und anderen Schwierigkeiten keine Konturfe zu verzeichnen gewesen, was ebenfalls als günstiges Zeichen zu gelten hat, wenigstens damit nicht angenommen werden soll, daß sich die geschäftlichen Verhältnisse bei allen Firmen ohne Sorgen abwickelten. Die Tarifforderungen sind zu illusorischen herabgesunken und bei Angeboten kann man Schwankungen bis unter 50 Proz. oft genug feststellen. Dazu kommt, daß Nord-, Mittel- und Süddeutschland im Rheinland das gesegnete Land sieht, aus dem man nach Kräften Aufträge herauszuholen bemüht ist, weil heimische Aufträge nicht bestehen oder zu wenig Ausbeute versprechen. Wäre eine Preisgestaltung auf Grund auskömmlicher Tarifforderungen in ganz Deutschland Vorschrift, könnte man von einer gesunden Konkurrenz sprechen, so aber ist den Unterbietungen Lür und Tor geöffnet und mancher Auftrag geht nach auswärts, wo günstigere Lebensbedingungen allein schon einen, mit taum auskömmlichen Preisen hereingeholten Auftrag zu einem guten Bissen machen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß kleine und mittlere Firmen bei einigermaßen guter Beschäftigung bald voll besetzten Betrieb haben, während sich bei größeren dieser günstige Zustand weniger rasch bemerkbar macht. Zurzeit liegen die Verhältnisse in Köln insofern günstig, als das Buchdruckgewerbe wenig Arbeitslose hat, weshalb man auf eine gute Beschäftigungsart schließen kann. Man soll sich hüten, zu prophezeien, die Aussichten für eine weitere Aufwärtsbewegung und Besserung sind aber nicht zu verkennen; nicht die „Presse“ gibt dazu etwa Anlaß, sondern die fortschreitende Befundung wirtschaftlicher Verhältnisse. Der Fortfall einer gewissen Unsicherheit und die zu erwartende gründliche Befestigung vorläufig noch störender Einschränkungen und H. - nisse.

Die Kölner Zünfte. Von Dr. Gottfried Klein.

Die ersten Quellen über das Kölner Zunftwesen stammen aus dem 12. Jahrhundert. Es spricht jedoch manches für die Annahme, daß schon im 11. Jahrhundert die Grundgewerbe hier zünftig organisiert waren. Die Zünfte wurden in Köln anfangs „Bruderschaften“, seit Ende des 14. Jahrhunderts vorwiegend „Leinster“ genannt. Um diese Zeit gab es etwa 42 solcher Verbände. In der Folgezeit, bis ins 18. Jahrhundert hinein, kamen zahlreiche neue hinzu, oft im Anschluß an das Aufkommen neuer Berufe, oft durch Spaltung alter Zünfte infolge fortgeschrittener gewerblicher Differenzierung. Auf der anderen Seite gingen manche wegen Rückgangs der betreffenden Gewerbe wieder ein oder verschmolzen mit anderen. Die Zunftzeit erfuhr bei uns ihren endgültigen Abschluß mit der Auflösung der Verbände durch französisches Dekret im Jahre 1798. Das Zunftwesen erlosch nicht nur die stoffverarbeitenden Gewerbe, sondern auch gewisse Zweige des Handels und Verkehrs; selbst dem seit dem 15. Jahrhundert aufkommenden Verlagswesen mußte es sich anpassen. Die Zahl der nicht organisierten Berufe war jedoch beträchtlich, zumal in den letzten Jahrhunderten. Oft waren in einem Verbands mehrere Gewerbe vereinigt; so gehörten z. B. die Bildhauer im 15. Jahrhundert in die Malerzunft. Die Anregung zur Gründung einer Zunft ist in Köln wohl immer von den Berufsgenossen selbst ausgegangen. Eine Entstehung aus marxistisch-ökonomischen Anstalten ist hier nicht nachzuweisen. Wohl scheint zum Teil der gewerblichen Organisation eine kirchliche vorausgegangen zu sein, z. B. bei den Fischhändlern.

Das Streben der Zunft richtete sich zur Hauptache auf die Monopolisierung gewisser Erwerbschancen und die selbständige Regelung der Berufsausübung der Genossen. Zur vollkommenen Erreichung dieser Ziele bedarf sie der obrigkeitlichen Anerkennung. Diese wurde ihr in Köln meist von vornherein zuteil: ihre Statuten erlangten Rechtskraft, sie wurde mit dem Zunftzwang ausgestattet. In der ersten

Die Kölner freien Gewerkschaften.

Organisationsbestrebungen der Kölner Arbeiterschaft waren bereits in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen. Insbesondere trifft das zu auf das Jahr 1848, da ein Arbeiterverein bestand mit einer Mitgliederzahl von über 5000. Diese Bewegung war entstanden aus den damaligen politischen Verhältnissen. Sie verlief jedoch, wie manche andere Vereinigung, mit dem Wiedererstarben der Reaktion, der Auflösung. Das Wirken Ferdinand Lassalles zu Anfang der sechziger Jahre und ebenso das Aufleben des Organisationsgedankens nach Aufhebung des Koalitionsverbotes im Jahre 1869 wurde durch die Kriege 1864 und 1866 sowie 1870/71 wieder jäh zerstückt. Auch der durch den industriellen Aufschwung Deutschlands als Folge des gewonnenen Krieges 1870/71 sehr beachtenswerten Entwicklung der damaligen Arbeiterbewegung wird durch das im Jahre 1878 verhängte Ausnahmegesetz (Sozialistengesetz) ein Ziel gesetzt. Alles, was irgendwie nach freierlicher oder fortschrittlicher Bestrebungen aussah, verlief bekanntlich der Auflösung. So erging es auch den damaligen Kölner Vereinigungen. Aber bereits Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre gründeten die Schneider, Schuster, Tischler und Buchdrucker in Köln Vereine zum Zwecke der Fürsorge in Krankheitsfällen. Diesen folgten um die Mitte der achtziger Jahre die Maurer, Stukkateure, Dachdecker, Buchbinder, Maler und Anstreicher und die Pfisterer. Öffentlich auftreten konnten aber alle diese Vereinigungen nicht, wollten sie nicht ebenfalls der Auflösung verfallen. Erst nach dem Fall des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 bricht sich der gewerkschaftliche Gedanke in Köln Bahn. Einwandfreie Angaben über die Mitgliederzahl liegen jedoch erst vom Jahre 1894 vor. Damals zählten die Kölner freien Gewerkschaften 1052 Mitglieder, 1901 1693, 1910 22 000 und bei Ausbruch des Krieges 31 900 Mitglieder. Am 31. Dezember 1918 betrug die Mitgliederzahl der Kölner Gewerkschaften 40 365. Den höchsten Mitgliederstand hatten unsere Kölner Organisationen am 1. Januar 1921 mit rund 140 000 einschließlich der später dem AFA-Bund angehörenden Angestelltenverbände. Ruhrkampf, Inflation haben ganz besonders unsere Gewerkschaften im Westen und vor allem auch in Köln sehr stark in Mitleidenschaft gezogen. 50 bis 60 Proz. Mitgliederückgang war keine Seltenheit. Heute kann erfreulicherweise gesagt werden, daß auch in Köln die Scharte wieder ausgeweitet ist und überall frisches Leben und Entwicklungsgeist in unseren Organisationen Platz gegriffen hat.

Die heute dem graphischen Kartell in Köln angehörenden Verbände konnten zum Teil bei Aufhebung des Sozialistengesetzes schon auf eine mehrjährige Organisationsstätigkeit zurückblicken. So die Buchdrucker, seit 1881, die Buchbinder seit 1885, die Lithographen seit 1891. Die Organisation der graphischen Hilfsarbeiter, damals noch Buch- und Stein-druckerei-Hilfsarbeiter wurde gegründet im Jahre 1906. Dem Gewerkschaftskartell bzw. heutigen Orts-ausschuß gehören die graphischen Hilfsarbeiter seit 1909 an.

Zu einer der vornehmsten Aufgaben gehörte seit Bestehen der Kölner Gewerkschaften die Rechtspflege. Schon im Jahre 1890 wurde ein Arbeitervertreterverein aus den aus der Sozialistengesetzzeit herübergeretteten Vereinen gegründet. Ihm folgte im Jahre 1894 in Verbindung mit der „Rheinischen Zeitung“ die Errichtung eines Anwaltsbüros. Hier wurde unentgeltlich Auskunft erteilt über die sozialpolitische Gesetzgebung, das Arbeitsverhältnis



Volksheim

und soweit als möglich über bürgerliches und Strafrecht. 1899 wurde die Errichtung des Arbeitersekretariats beschlossen und dafür ein besonderer Beitrag von 12 Pf. pro Mitglied und Monat erhoben. Das Arbeitersekretariat wurde am 2. Januar 1901 eröffnet und leistet seit dieser Zeit segensreiche Dienste im Interesse der organisierten Arbeitnehmerschaft.

Die Verbreitung und Vertiefung von Wissen bestrachteten die Kölner Gewerkschaften neben der Hauptaufgabe, Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen mit zu ihren dringenden Aufgaben.

Eine bereits in den neunziger Jahren eingeführte Bildungskommission versuchte zunächst durch Volkshaltungsausschüsse und Konzerte den Bedürfnissen der Arbeiterschaft gerecht zu werden. Später gelang es mit großer Mühe, von den liberalen und zentrierten Kathosparteien das Schauspielhaus an einigen Sonntagnachmittagen zu Vorstellungen für die Gewerkschaften zu ermäßigten Preisen zu bekommen. Später wurde das Schauspiel- und Opernhaus auch an Wochentagen den Gewerkschaften zu ermäßigten Preisen überlassen. An den übrigen öffentlichen wie auch privaten Bildungseinrichtungen nehmen unsere Gewerkschaften lebhaften Anteil.

Als eine besondere gewerkschaftliche Bildungseinrichtung gilt das im Jahre 1920 errichtete Freigewerkschaftliche Seminar für Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften. Dieses Seminar hat sich zur Aufgabe gestellt, seinen Hörern ein tieferes Wissen vom Staat, von der Gesellschaft und der Wirtschaft zu vermitteln. Im Vordergrund steht nicht etwa Theoretisieren und Politisieren. Damit wäre leicht die Gefahr verbunden, Tatsachen zu entstellen. Aufgabe des Seminars ist, mit Hilfe der Wissenschaft darüber zu unterrichten, was wirklich ist. Nur dadurch ist es möglich, die neuen, besseren geistigen und politischen Mittel und Methoden zu finden, die unser Volk und die ganze Menschheit wieder gesund machen können. Die Kölner Gewerkschaften besitzen außerdem seit dem Jahre 1906 eine Zentralbibliothek, die ihren Bücherbestand von 4000 auf etwa 20 000 Bände im Laufe der Jahre erweitern konnte.

Die genossenschaftliche Bewegung erblickt ihr Geburtsjahr um die Jahrhundertwende. Wohl hatte der bereits erwähnte Arbeiterverein 1848/49 einen genossenschaftlichen Versuch unternommen, der jedoch mißglückte. Auch stattgefunden Gründungen von Konsumvereinen in den sechziger Jahren in Köln und einer Anzahl heutiger Vororte von Köln hatten ein nur bescheidenes Dasein. Erst im Jahre 1901 erfolgte auf gewerkschaftliche Anregung die Gründung unseres heutigen Konsumvereins „Hoffnung“. Sein Stand und seine Entwicklung schließt sich der gewerkschaftlichen Entwicklung voll und ganz an.

Ein Jahr später, im Jahre 1902, erfolgte die Gründung der von den christlichen Gewerkschaften gestifteten Konsumgenossenschaftsbewegung. Die Kölner christlichen Gewerkschaften erblickten ihre Entstehung um die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Die Kölner Arbeiterfängerbewegung entstand verhältnismäßig früh. Im Jahre 1875 wurde die „Arbeiterliebdebatt“ gegründet, woraus im Jahre 1885 der noch heute bestehende und vorbildlich ausgebaute Arbeiterfängerverein „Enra“ entstanden ist. Von Köln erfolgte auch der Anstoß zur Arbeiterfängerbewegung im Rheinland.

Auch die Arbeitersportbewegung in Köln ist keineswegs jüngerer Datums. Auf einer be-

Zeit war die Autonomie der Zünfte fast unumschränkt, d. h. die Obrigkeit erklärte alle gegenwärtigen und zukünftigen Statuten für rechtskräftig. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts dagegen bestätigte die Stadt die Zunftbeschlüsse nur noch nach jedesmaliger vorheriger Prüfung und behielt sich das Recht zur Veränderung vor.

Unter den in den Statuten zum Ausdruck kommenden Tendenzen nimmt die Sorge für die Qualität der Produkte von Anfang an eine hervorragende Stelle ein. Sie ist bei den Erportgewerben, deren Absatz von dem guten Ruf der Kölner Ware abhing, als das regelmäßige Motiv der Zunftbildung anzusehen. Durch weitgehende technische Vorschriften und genossenschaftliche Kontrolle, die „Schau“, sucht man die Güte der Produkte hochzuhalten und garantiert dem Abnehmer mit dem Zunftiegel für „Kaufmannsgut“. Die Stadt, die an dem Gedeihen dieser Gewerbe von ihren steuerlichen Gesichtspunkten her interessiert sein mußte, nahm diese Schau seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vielfach in die eigene Hand. Bei den Gewerben mit totalem Absatz gehen die in die Statuten aufgenommenen Gütevorschriften wohl meist auf die Initiative der Obrigkeit zurück, die die Zunft im Interesse des Kunden auf sie verpflichtet und mit ihrer Durchführung beauftragte. Die Kontrolle auf dem Lebensmittelmärkte hat die Stadt aber stets selbst ausgeübt. Die Politik der Hochhaltung der Qualität wurde bei diesen Berufen ergänzt durch die Pflicht zur Leistungsbereitschaft: Vorratshaltung, Übernahme von Aufträgen und pünktlichen Erledigung derselben. Das Qualitätsinteresse tritt bei allen Gewerben in der Regelung der Ausbildung und des Befähigungsnachweises in Erscheinung; das Meisterstück wurde in Köln um die Mitte des 15. Jahrhunderts, der Verzwang etwas früher eingeführt. Seit dem Ende des Mittelalters traten die monopolistischen Tendenzen stärker hervor. Es kam zur schärferen Abgrenzung der Arbeitsgebiete, zum Ausschluß der geistlichen und fremden Konkurrenten. Dem Wachstum wurde der Zugang zur Meisterschaft allmählich erschwert durch lange Ausbildungszeiten, Fixierung der Meisterzahl, hohe geldliche Anforderungen. Um 1700 sah sich der Rat zu einer Enquete über die letzteren veranlaßt und ermächtigte sie; doch blieben sie hoch

genug. Durch zahlreiche Bestimmungen über das Verhältnis der Meister zu den Gesellen, Arbeitnehmern und Kunden sowie über die zu produzierende Gütermenge sucht die Zunft die Gewinnmöglichkeiten der Mitglieder auszuweiden und zu befestigen. Weitere Vorschriften gruppieren sich um die Idee der gleichmäßigen Verteilung der Erwerbschancen unter die Genossen. Das Verlagsystem hat sich aber trotzdem in manchen Zünften durchgesetzt.

Neben den wirtschaftlichen Zwecken, von denen hier nur einige besonders auffallende erwähnt werden konnten, verfolgten die Kölner Zünfte regelmäßig auch außerwirtschaftliche. Sie sorgten für Grabgeleit und Leichensfeier der Genossen, für die Bereicherung der Schulheiligen. Besonders in der Neuzeit dienten sie der Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung. Eine große Rolle spielten die Pflege der Geselligkeit. Endlich waren sie seit 1396 die Grundlage der städtischen Verfassung. Die wurden in 22 sogenannte Gassen eingeteilt; diesen mußten auch alle nichtzünftigen Einwohner als Beigeschworene beitreten. Die Gassen wählten aus ihrer Mitte je eine bestimmte Anzahl von Ratsherren und für besondere Angelegenheiten je zwei besondere Abgeordnete, die sog. Vierundhierziger; sie hatten ferner polizeiliche und militärische Aufgaben zu erfüllen.

Bildende Kunst und Theater in Köln.

Von Redakteur Georg Beyer.

Das „Heilige Köln!“ So heißt die Stadt von alters her. Heinrich Heine dichtet von der „Stadt, die viele hundert Kapellen und Kirchen hat“. Der Kranz seiner Kirchen aus frühchristlicher und mittelalterlich-gotischer Zeit hat seinesgleichen in deutschen Länden nicht. Baukunst und Malerei bezeugen Geschichte und Glanz des alten Coelnen, das um die Wende des Mittelalters zur Neuzeit die größte deutsche Stadt gewesen ist.

Es war in den Monaten der Jahrtausendausstellung 1925, da kamen zum ersten Male aus den Crypten und goldenen Kammern der alten Kirchen wunderbare Schätze ans Tageslicht. Von den Schreinen aus Kölner Kirchen-

besitz leuchtete dem Beschauer einzigartiger Glanz aus Gold, Email und Edelsteinen entgegen. Kölns höchster künstlerischer Besitz aber sind die Werke der Kölner Malerschule, deren stilistischsten Zeugen im Wallraf-Richartz-Museum aufbewahrt sind. Die lange Reihe dieser Gemälde, die zu den schönsten Leistungen der deutschen Malerei gehören, beginnt um 1350. Meister Wilhelm, Stefan Lochner, die Meister des Marienlebens und andere anonymen Künstler wirkten in Köln als Tafelmaler, und jeder, mag er auch lediglich den immer wiederkehrenden biblisch-christlichen Motiven längt entrückt sein, wird von dem koloristischen Zauber, der flüchtigen Gruppierung und der Phantasie dieser Bilder mit Ergriffenheit stehen. Der Grundstein zum gesamten Kölner Museumsbesitz ist dem 1824 gestorbenen Ranonitus und Professor Ferdinand Franz Wallraf zu danken, der die Stadt Köln zum Erben seines in einem langen Leben zusammengebrachten Kunstbesitzes einsetzte.

Das 1861 errichtete Museum birgt auch eine neuzeitliche Abteilung, die besonders durch eine Sammlung der Gemälde Wilhelm Leibl's, des in Köln geborenen großen Malers, bemerkenswert ist. Sie enthält seltene Bilder aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert in guter Auswahl mit manchen Erläuterungen. Schöne Beispiele französischer und deutscher Kunst vom Impressionismus bis zum Schaffen unserer Tage machen den Besuch der modernen Abteilung überaus lohnend.

Im Wallraf-Richartz-Museum ist auch die bedeutsame römische Abteilung untergebracht, die mit ihren reichen Ausgrabungsfunden ein Abbild von der hochentwickelten Kultur der römischen Colonia Agrippa gibt, mit Skulpturenresten, Grabsteinen und einer einzigartigen Sammlung von Glasgefäßen als Höhepunkt.

Am Hanfaring befindet sich der zweite Museumsbau Kölns, das 1900 eröffnete Kunstgewerbemuseum. Hier kann man einen Rundgang durch die kunstgewerbliche Entwicklung von der Frühgeschichte an bis tief ins 19. Jahrhundert hinein unternehmen, einen Rundgang, der an unendlich zahlreichen und wertvollen Bildwerken, Glasgemälden, Leppichen, Stickereien vorüberführt. Dabei

reits dem Verfall geweihten Regelbahn in der Kämmergasse in Köln wurde im Jahre 1893 der Arbeiterturnverein „Frisch auf“ aus der Taufe gehoben. Der Arbeiterfänger wie auch der Arbeiterportbewegung erging es in Köln wie auch den Gewerkschaften und der politischen Arbeiterbewegung, d. h. daß sie in buntem Wechsel einmal hier und einmal dort verlammet waren, weil ihnen immerfort von den offenen und versteckten Feinden der Arbeiterbewegung die Lokale abgetrieben wurden. Trotz alledem hat sich auch unsere Arbeiterport- und Arbeiterfängerbewegung in Köln nicht nur an Umfang kräftig entwickelt, sondern auch an Leistungen hat sie mit der übrigen Entwicklung in der modernen Arbeiterbewegung gleichen Schritt gehalten.

Sehr zu leiden hatten unsere Gewerkschaften in früheren Jahren unter Lokalmangel. Die bösen freien Gewerkschaften, die Umfützer und religionslose Sekte, bringen den Teufel ins Haus und müssen ausgerotet werden. Das war der Tenor, der von den schwarzen und blauen „Freunden“ im deutschen Rom überall Anklang fand. Eine grenzenlose Verdrängung von Versammlungsorten war die Folge. Nur die

erbärmlichsten, häufig nicht einwandfreien Hütten und Winkel blieben der modernen Arbeiterbewegung im „hülligen“ Köln zur Beratung ihrer wirtschaftlichen Interessen übrig. Dabei mußten oft stundenlange Wege mit in Kauf genommen werden. Diese Tatsachen gaben Veranlassung, daß sich unsere Organisationen zu Beginn des laufenden Jahrhunderts ernsthaft mit der Schaffung eines eigenen Heimes befaßten. Im Jahre 1905 wurde der Plan verwirklicht und das heutige Gewerkschaftshaus, das u. a. einen großen und mehrere kleinere Säle hat, errichtet. Inzwischen haben die Kölner Gewerkschaften an Mitgliederzahlen das Mehrfache erreicht als im Jahre 1905. Statt sieben noch recht bescheidene Bureaus bei Errichtung unseres heutigen Hauses haben unsere jetzigen Organisationen rund 60 zum Teil recht ausgedehnte Verwaltungsräume. Eine Anzahl Verbände benötigt größere Räume, jedoch sind diese nicht vorhanden, wiederum andere waren gezwungen, Privaträume zu mieten oder aber sich eigene Häuser anzuschaffen. Das heutige Heim genügt also nicht im entferntesten mehr den Anforderungen der Kölner freien Gewerkschaften. Diesen Mißstand haben unsere Orga-

nisationen eingelesen und beschlossen, einen besonderen Beitrag von den Gewerkschaftsmitgliedern für die Errichtung eines neuen, modernen Gewerkschaftshauses zu erheben. Hoffen wir, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, daß für die freien Gewerkschaften Kölns ein Heim entsteht, das ihrer Bedeutung voll und ganz entspricht.

Die neunte Generalversammlung der graphischen Hilfsarbeiter in Köln hat wichtige Aufgaben zu erfüllen. Daß diese Verhandlungen von einem Geiste getragen werden, der eine Weiterentwicklung der Gesamtorganisation gewährleistet, ist unser aller Wunsch. Mögen sie dazu beitragen, den Organisationsgedanken zu stärken und einen weiteren Aufstieg der gesamten Arbeitnehmererschaft sichern helfen.

In diesem Sinne herzlich Willkommen der graphischen Hilfsarbeiter in Köln.

Albert Kreibohm

Sekretär

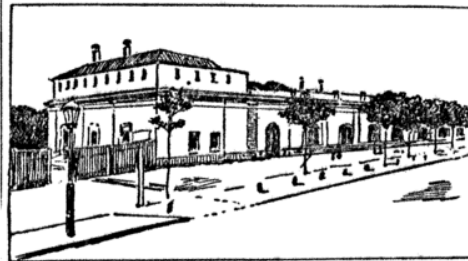
des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes
Ortsausschuß Köln.

Köpfe des Sozialismus in der Arbeiterbewegung. Geschichtliche Erinnerungen.

In Köln ragt der Dom, das steinerne Wahrzeichen des Katholizismus und seiner Macht über Seelen und Sachen. In Köln haben aber auch die ersten Fackeln gelehrt, die die Einheit von Sozialismus und Arbeiterbewegung begründeten. In der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, in der Liste ihrer ersten Pioniere — immer wieder taucht aus den Dunkelheiten und Mühseligkeiten der Anfänge die Erinnerung an Köln empor.

Die große Wende seines Daseins, das ihn von politischen Radikalismus und philosophischen Hegelianismus zum Sozialismus führte, hat Karl Marx in Köln erlebt. Im Oktober 1842 hatten rheinische, fortschrittlich gesinnte Liberale, Camphausen, Hansemann, Oppenheim und andere die „Rheinische Zeitung“ gegründet. Sie sollte gegen die preussische Bürokratie anführen, da das Haus der feudalen Ordnung dem bürgerlichen Entfaltungsdrang zu eng geworden war. Man hielt Umschau nach einem geeigneten Leiter und fand ihn in dem eben 24-jährigen Karl Marx, der in Bonn nach einer Privatdozentur strebte. Unter seiner Redaktion wurde die liberale Opposition mit Schärfe und Wucht geführt, so daß die Aktionäre des Blattes, das die für die damalige Zeit nicht geringe Abonnentenzahl von 3600 gewann, immer ängstlicher wurden. Marx erprobte seine glänzende Feder, seine politische Leidenschaft in dauernden Florettkämpfen mit der Zensur, die die „Rheinische Zeitung“ schließlich im März 1843, auf Grund eines ausdrücklichen Befehls Friedrich Wilhelms IV., erlag. Der Zensur befandete noch in der Sterbestunde des Blattes seine Hochachtung vor dem Geist und der Kraft seines Gegners.

Hier in Köln fand Marx den Weg zum Sozialismus. Er wurde Sachwalter der notleidenden bäuerlichen Winzer an der Mosel, schrieb darüber Aufsätze für sein Blatt und nun ging ihm zum ersten Male die Bedeutung der wirtschaftlichen Grundlagen und Wandlungen in der



Früher: Wobels Geburtshütte (Kasematte zu Köln-Deutz)
Jetzt: Ausstellungsgelände der Presse

Geschichte der menschlichen Gesellschaft auf. Er begann im Zeichen des „historischen Materialismus“ die Loslösung von Hegel. Marx hat in Köln keineswegs das Leben eines isoliert am Schreibtisch arbeitenden Literaten geführt. Er schärfte hier den Blick für die Welt der Wirklichkeit mit ihren sozialen Kontrasten und ihrem immer stärker werdenden Aufeinanderprall der von einander geschiedenen Klassen.

Karl Marx verließ Köln, übersiedelte nach Paris. Da rief ihn die Revolution von 1848 nach Köln zurück! Mit unermüdbarem Eifer schrieb er als Leiter der „Neuen Rheinischen Zeitung“ im Geschichtsbuch des jungen Sozialismus, der sich von der Bourgeoisie loszureißen begann. Die „Neue Rheinische Zeitung“ war ein Kampfblatt des äußersten radikalen Flügels der Demokratie, zu dem vor allem das Proletariat gehörte. Marx focht mit ihr für die Befreiung der Arbeiter — über den Zwang zur demokratischen Politik gegen die Reaktion hinaus. Ungeteilte Republik, allgemeine Volkserziehung: Forderungen, die die Bourgeoisie im Stich gelassen, nahm die „Neue Rheinische Zeitung“ kühn wieder auf. Aber die Kontrevolution war erlarkt; die gehakte und gefürchtete Feindin des Feudalismus mußte ihr erliegen. Am 18. Mai erhielt Karl Marx den Ausweisungsbefehl: das Todesurteil für das Blatt! Am 19. Mai erschien die letzte Nummer in roten Lettern, an der Spitze Freiligraths stolzes Gebot:

Kein offener Hieb in offener Schlacht —
Es fällen die Rücken und Tüden,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen Westkalmüden.

Marx mußte alles aufgeben, auch seine organisatorische Arbeit im Dienste der jungen Arbeiterbewegung. Wegen Aufforderung zum bewaffneten Widerstand gegen die Behörden und das Militär, mußte er sich mit Schapper und Becker, dem „roten“ Becker und späteren Kölner Oberbürgermeister, vor den Kölner Geschworenen veranmorden. Sie sprachen ihn frei. Seine glänzende Verteidigungsrede

wird man bei einer einzigartigen Sammlung von rheinischen Steintrümmern und einer vielseitig ausgestatteten Porzellanammlung erweitern müssen. Im Kunstgewerbemuseum ist auch das Schnitz- und Marmor-Museum untergebracht, eine ungemein reichhaltige Sammlung kirchlicher Kunst, ferner das Museum für ostasiatische Kunst, dessen Best. einer Stiftung zugrunde liegt, und das, zum besten Male in Europa, den Besuch macht, einen Ueberblick über das gesamte Kunstschaffen der Ostasiaten zu geben. Sie umfaßt alle Künste in Malerei und Plastik, des Meistertums und des Volks, der Töpfer- und der Weberei, des Farbenholzschneides und der Messingkunst in einer einzigartigen Schau.

In den Räumen des Stapelhauses befindet sich ferner ein sehr gut ausgestattetes Museum für Naturkunde. Das Rautenstrauch-Josef-Museum birgt eine völkertümliche Sammlung, die wegen ihres Wertes und ihrer Vollständigkeit einen Ruf weit über Deutschland hinaus genießt. Köln besitzt ferner ein besonderes Museum für Ur- und Frühgeschichte, das den Entwicklungsgang der europäischen Menschheit in vielen anschaulichen Beispielen nahebringt. In zwei seiner Torburgen, im Hahnenort und im Eigelsteinort, befindet sich endlich das Historische Museum, das viele interessante Instrumente aus der Kölner Stadtgeschichte birgt. Es wird in das große Rheinische Museum übergeben, das nach dem Ende der „Presse“ in dem großen Saal untergebracht werden soll. Diese Umgestaltung wird sich im Rahmen einer großen Umgestaltung des gesamten Kölner Museumswesens vollziehen, deren Vorbereitung noch nicht vollendet ist.

So warm und lebendig der Ruhm Kölns in der bildenden Kunst, so groß das Unsehen seiner Sammlungen und Museen ist, in schwierigerer Lage ist sein Theater. Zwar kommt die Oper, die seit 1902 ihr Heim am Habsburgerring mit allen technischen Neuerungen besitzt, den musikalischen und langesfreudigen Reigungen der rheinischen Bevölkerung weit entgegen. Hier haben erste Dirigenten und Solisten geglänzt: Otto Lohse, Klemperer, Brecher. Seit drei

Jahren führt Eugen Szenkar den ersten Dirigentenstab. Ein erlesenes städtisches Orchester, das auch die berühmten Gürzenich-Konzerte und die städtischen Sinfoniekonzerte führt, gibt der Oper die sichere künstlerische Grundlage in allen Wandlungen des Operngeschmacks von Mozart, Wagner, Verdi bis zu Krenets „Jonny spielt auf“.

Auf viel steinigere Boden kämpft das Schauspiel. Es hat in dem Bau an der Glöckengasse seine alleinige Wirkungsstätte. Seine Glanzzeit erlebte das Schauspiel unter Max Martensfeld, und unter Gustav Hartung erhielt es zuletzt eine Spielzeit lang (1924/1925) träftige Impulse im Sinne starker theatralischer Wirkungen. Die Schauspielkunst in Köln ringt aber schwer mit der Gelfesthaltung des genußfröhlichen Kölners, der im Theater lieber von den Tagesfragen entspannt, als mit den Problemen unserer von Krisen erfüllten Gegenwart befaßt werden möchte. Er pflegt am liebsten sein „Kölnisches Hühn“ im erinnerungsreichen Volksstück von der „guten alten Zeit“. Mit dieser Grundbestimmung des Kölners haben sich alle Bühnenleiter auseinandergesetzt. Vielleicht begnügen sie sich zuletzt mit Kompromissen, um weltanschaulich wie sozial nirgendwo anzuquaden. Gegen diese ein wenig laue Theaterluft in Köln, die eng mit den kommunalpolitischen Machtverhältnissen zusammenhängt, kämpft die freie Volksschule mit ihrer erfreulich zunehmenden Mitgliederzahl an. Kluge und geschickte Leiter des Kölner Amtes für Kunst und Volksbildung ist seit 1920 der frühere leitende Redakteur der „Rheinischen Zeitung“, Johann Meerfeld.

Die starke, historisch tief verwurzelte Musikalität Kölns hat eine starke Untergrund in der Hochschule für Musik, der die Rheinische Musikschule angeschlossen ist. Ihre Leiter sind Hermann Abendroth, der städtische Generalmusikdirektor und Dr. Walter Braunsfels. Die Sangesfreudigkeit Kölns bestärken zahlreiche hochstehende Sängervereine, unter ihnen führend der Kölner Männergesangsverein. Aber auch in der Arbeiterbewegung steht die Sangesfreudigkeit in einer Blüte, wie wohl sonst in einer deutschen Stadt. Männerchöre und gemischte Chöre weiteisen um den Ruhm hoher Vollenbung.

Um die kulturelle Reichweite Kölns vollkommen zu schil-

bern, bedarf es schließlich der Erwähnung seiner Bildungseinrichtungen, der Volksbibliotheken und Vespallen, der Volkshochschule und seines eben begründeten Abendgymnasiums, dem schon bei der ersten Ankündigung 300 Bewerber aus allen Bevölkerungsschichten zugestromt sind. Mögen uns diese Bildungsmöglichkeiten auch noch nicht genügen, bedarf es auch anbauender Kämpfe, um sie zu bereichern, fortschrittlicher zu gestalten und allen Volksschichten zugänglich zu machen: Kölns künstlerischer und kultureller Besitz bestätigt seinen Anspruch, die Metropole, die größte und von innerem Leben erhöhte Stadt des deutschen Westens zu sein.

Von rheinischer Gelfesart.

Volkstare und Volksharakter.

Es ist nicht ganz einfach, rheinische Gelfesart in ihrer Sonderart scharf zu umreißen. Der Rhein ist nicht nur der Nährboden der verschiedensten Volksharakter, er ist auch das Sammelbecken für die verschiedensten Blutmischungen im Laufe der Geschichte gewesen. Trotzdem aber wird rheinische Gelfesart überall als eine Sonderart bald zustimmend, bald ablehnend empfunden. Und das, obwohl die modernen Verkehrsmittel den Ideen- und Gedankenaustausch fördern und die Stammessonderart hinter dem Gemeindeutschen zurücktreten lassen. Man kann bis zu einem gewissen Grade für die Erhaltung der besonderen rheinischen Gelfesart die klimatische geographischen Verhältnisse als Grund mit einiger Berechtigung anführen, wenn man auf feinerer Rancierung verzichtet. Über man darf andererseits eine starke, weit zurückreichende Tradition als wesentlich mitbestimmend nicht außer acht lassen. Die Entstehung und Herausbildung des rheinischen Volkstages und Volksharakters, vollzog sich bereits zu Beginn des fünften Jahrhunderts, als die Herrschaft der Franken vom Rheine ausgehend sich über den Westen Europas bis zur Loire ausdehnte und diese politische Entwicklung zugleich eine Stärkung des Stammesbewußtseins zur Folge hatte.

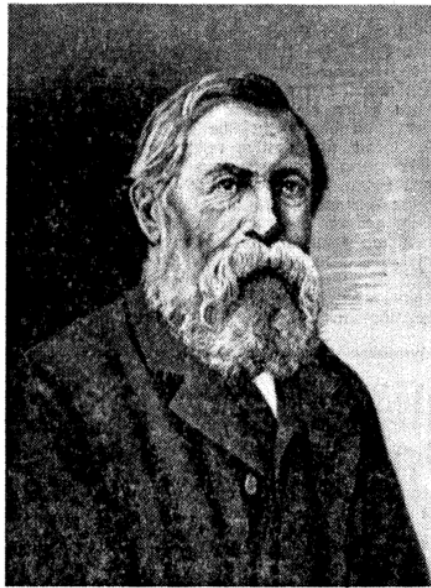
Unter den Mächten, die auf die Herausbildung der

war seine letzte Tat in Köln: er hat es nie wieder gesehen. Nun begannen für ihn die bitteren Jahre des Exils, von denen ein anderes Wort Freiligraths galt:

Nach den Wolken flog sein Streben:
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußte er leben!
Eingepfercht und eingedorn't,
Nächst er zwischen Tür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

In Köln, in der Redaktion der „Rheinischen Zeitung“, ist Karl Marx zum ersten Male Friedrich Engels begegnet. Der junge Barmer Fabrikantensohn, der über das Studium der englischen Arbeiterklasse zur sozialistischen Gedankenwelt gelangt war, schloß sofort eine Zuneigung zu Marx, die ein einzigartiges Freundschaftsbündnis, eine Kampf- und Lebensgemeinschaft von hinreißender Treue begründete. Ohne den ewig hilfsbereiten Engels wäre Marx in seinem englischen Exil verhungert. Sie schickten gemeinschaftlich den Kampfesruf des kommunistischen Manifestes von 1849 an die Proletarier aller Länder; sie befundeten gemeinschaftlich ihren Bruch mit dem Hegelianismus. Nichts schuf Marx ohne Engels Mitwirkung, der ein selbständiger Kopf,

schweifen. Georg Herwegh mahnte ihn vergeblich, auf „der Zinne der Partei“ zu kämpfen: für Freiligrath stand der Dichter auf einer „höheren Warte.“ Darin lag ihm der Atem des jungen Freiheitskämpfers mit empor! Seine erste politische Gedichtsammlung



Friedrich Engels

„Ca ira“, entflamte die Herzen. Im Kampfsjahr 1848 kommt er aus der Londoner Verbannung nach Köln, Helfer und Freund von Marx, Mitarbeiter der „Neuen Rheinischen Zeitung“, in der eine Anzahl seiner kühnsten Gedichte zum ersten Male gedruckt wurden. Wieder und immer wieder forderte er zum Revolutionskampf gegen Reaktion und bürgerlichen Verrat auf, wie in seinem Gedicht „Wien“:

Es ist das Händefallen ein abgenüßt Geschäft —
Die linke an der Scheide, die rechte Hand ans Heft!
Die linke an der Gurgel dem Sklaven und dem Schufi,
Die rechte mit der Klinge ausbolend in der Luft!

Auch um das Andenken Ferdinand Lassalles schweben heroische Erinnerungen an Köln. In den Februar- und Märztagen 1848 steckte Lassalle tief im Kampfe um das Recht der Fürstin von Habsfeld, und ein seltsames Schicksal wollte es, daß er den Märzsturm in — Untersuchungshaft wegen „Vorbereitung zum Kassettendiebstahl“ in Köln erleben mußte. Nach dem Freispruch steht er sofort im Lager der Männer der „Neuen Rheinischen Zeitung“, wird Mitglied des Kommunistenbundes, und er beginnt in Köln eine — bisweilen getrübe —

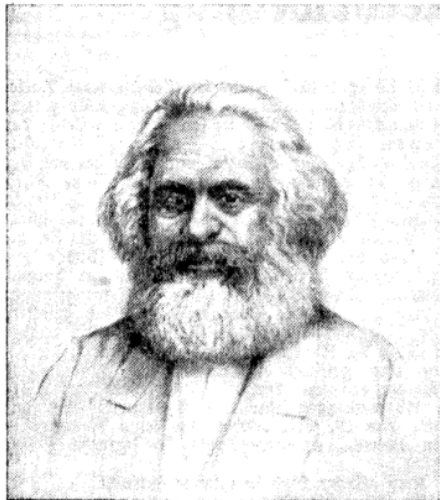
Kampfgenossenschaft mit Marx fürs Leben. Fünfzehn Jahre später — wieder in Lassalle, nun ein gereifter Mann, in Köln. Der Begründer der deutschen Sozialdemokratie bereitet von hier aus den großen Versammlungsfeldzug vor, der ihm einen stark anwachsenden Anhang von Arbeitermassen zuführt. Es ist der Beginn der selbständigen proletarischen Aktion: „Alle große politische Aktion besteht in dem Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle politische Kleingeisterei besteht in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist. Individuen sind zu täuschen, Klassen niemals.“ Der Weg der sozialistischen Bewegung unter Führung der deutschen Sozialdemokratie, die nach Lassalle „die Kunst praktischer Erfolge darin sieht, alle Kraft zu jeder Zeit auf einen Punkt zu konzentrieren“, war frei geworden. Der Kampf um das Wahlrecht ist beendet — nun wirken neue Ziele, in denen Lassalles staatspolitischer Sinn erneut Wegweiser und Führer ist.

In einer Gestalt hat die deutsche Sozialdemokratie in der Heldenseit ihres Aufstiegs ihre stärkste symbolische Kraft erreicht: in August Bebel, einem Sohne Kölns. Wer von der Altstadt über den Rhein nach der Deutzer Seite blickt, sieht drüben die jetzt für die der „Prestia“, später für ein großes Museum bestimmte Kürassierkaserne. An sie lehnten sich früher



Ferdinand Lassalle

Kasematten an... Doch hören wir August Bebel selber in seinem Erinnerungswort „Aus meinem Leben“: „Der Mensch ist irgendwo geboren. Mir wurde dieses Glück zuteil am 22. Februar 1840, an welchem Tage ich in den Kasematten zu Deutz-Köln das Licht der Welt erblickte. Mein Vater war der Unteroffizier Johann Gottlieb Bebel in der 3. Kompagnie des 25. Infanterieregiments, meine Mutter



Karl Marx

das Werk des großen Freundes erweiterte und vertiefte

In seine Kölner Zeit fällt Ferdinand Freiligraths stärkste politische Kampfesglut. Nach zu Beginn der vierziger Jahre hat er friedlich in Unkel am Rhein gelesenen, unbewegt von der politischen Bewegung und Erhebung seiner Zeit, und schrieb romantische Gedichte, die in die Ferne

rheinischen Eigenart besonderen Einfluß gewannen und ihn bis zur Gegenwart erhalten haben, ist in erster Linie die katholische Kirche zu nennen. Diese ununterbrochene Tradition, die durch viele Jahrhunderte reicht und am Rhein auf eine bereits entwickelte christliche Bewegung in den frühen Römerstädten aufbaute, hat das geistige Seelische Gesicht des rheinischen Stammes wesentlich geformt, zumal die Bischöre zugleich als weltliche Fürsten bedeutungsvoll durch ihr Beispiel Lebenshaltung und Lebensgestaltung des Rheinländers beeinflussten

Die kraftvolle Entwicklung des rheinischen Bürgertums, dessen Wohlhabenheit den mannigfachen Handelsbeziehungen, z. B. mit dem heutigen Niederlande, Belgien, Frankreich und England entpang, vermehrte die Sinnenfreudigkeit in ihrer eigenartigen Paarung mit einem tiefwurzelnden metaphysischen Bedürfnis und vernüpfte diese beiden allgemeinen Grundzüge rheinischen Wesens durch ein geistigeres Selbstbewußtsein miteinander. Ihm entpang der vielfach als Unbedachtlichkeit gewertete Unternehmungsgeist des rheinischen Bürgertums, hier nurzelt ein gewisser Unabhängigkeitsdrang, der sich besonders politisch mannigfach in der Geschichte bemerkbar macht. Die Reaktionsfähigkeit des rheinischen Charakters auf äußere Reize, oft als Oberflächlichkeit von allzu äußerlichen Beurteilern kritisiert, ergibt sich als natürliche Gegenwirkung einer überaus gespannten Kraft gegenüber, die nicht nur in den Glanzzeiten des Mittelalters, sondern vor allem im Ablauf des neunzehnten Jahrhunderts sich in der Ueberwindung eines katastrophalen Niedergangs glänzend bewährte. Die Lebhaftigkeit des Temperaments ist nicht zuletzt eine Folge mannigfacher westlicher Einflüsse, deren Nachwirkung sich vielleicht am deutlichsten in der Mischung romanischer Sprachgutes in die rheinische Volkssprache verfolgen läßt. Seit der Entwicklung der französischen Kultur aus der keltisch-romanischen steht das Rheinland unter der Einwirkung dieses neuen westlichen Geistes. Vom Zeitalter der Ottonen bis zur Hochblüte des Rittertums war der französische Westen das Vorbild der führenden Gesellschaftsklassen. Als dann das Bürgertum wirtschaftlich erflartete das Erbe des Rittertums antrat, übernahm es auch den Einfluß der westlichen

Kultur und pflegte diese Beziehungen, die durch gelegentliche Ansiedlung romanischer Familien und ganzer Gruppen lebendig erhalten und verfortet wurden. Die französische Revolution mit ihren Ausbreitungsbestrebungen und eine unmittelbar daran anschließende zwanzigjährige Franzosenherrschaft trugen sehr wesentlich zur Vertiefung des romanischen Einflusses bei: So kommt es, daß in keinem deutschen Stamme sich zwei so grundverschiedene Charakterzüge mischen wie bei dem rheinischen Stamme. Schwerblütige Bedächtigkeit und leichtblütige Beweglichkeit stehen eigenartig ineinander und erfahren unter den besonderen mannigfaltigen wirtschaftlichen und landschaftlichen Verhältnissen, die schicksalhaft durch die Bedeutung des Rheinflusses bestimmt sind, einen glücklichen Ausgleich. Nicht in allen Teilen des Rheinlandes ist diese Amalgamierung des Gegenständlichen gleich ausgeglichen. Der verschlossene wortstarke Moselaner, der äußerlich raube Bergische, der schwerblütige Niederrheiner u. m. a. scheinen auf den ersten Blick doch etwas mehr zu sein als Variationen einer einheitlichen rheinischen Art und doch ist das Gemeinmale bei aller Verschiedenheit ununterbarr. Der Strom — der Rhein — immer eine der bedeutendsten Verkehrs- und Handelsstraßen Europas, ries die Anwohner auf den Handel als vornehmste Zwangigkeit hin. Das Vorhandensein wichtiger Rohstoffe, der Anbau abfahiglicher Rohprodukte, die Möglichkeit der Ausnutzung natürlicher Kraftquellen u. a. m. führte zur glücklichen Verbindung des Handels mit einer selbstigen Eigenproduktion. Der Geist der rheinischen Bevölkerung, besonders der Anwohner des Stromtales selbst, wurde unter diesen Umständen frühzeitig auf das Praktische eingestellt. Der Erfolg hing immer von Klugheit und geistiger Beweglichkeit ab, von der Fähigkeit sich einzurichten und zu kombinieren. Wagemut und Unternehmungsgeist, Verständnis für das Fortschrittliche mußten hinzukommen, wollte man dem Erfolg Dauer verleihen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß mit dem Erfolg auch der Sinn für äußere Repräsentation sich einstellte und zugleich die traditionsbedingte mannigfache soziale Scheidung sich auf die Untercheidung von Besitz und Nichtbesitz, für Deutschland frühzeitig, beschränkte.

Die Mannigfaltigkeit der Landschaft, in der Mittelgebirge und Tiefland verteilt erscheinen und wo stark herausgearbeitete Bergzüge mit tief in die Hochebene einschneidenden Tälern wechseln, eine Landschaft, die durch Wasser reich belebt die Küste eines der weiteststrecken Stromwege Europas abgibt, belebte die Phantasie und schulte sie an der Fülle des Fremden, das sich im Rheintale sammelte.

Die lebhafteste Einbildungskraft, verbunden mit der Fähigkeit, Gegenständliches leicht miteinander zu verknüpfen, ließ auf der Grundlage eines heiteren unbewehrten Temperaments den rheinischen Humor erblühen, der in seiner Harmlosigkeit weit entfernt ist von jeder beißenden Satire.

Lebensstolz und unbewehrt durch grüblerische Problematik, aber doch lebensfester, ist das rheinische Temperament eine in der Aneignung und Umschaffung des Uebernommenen glückliche Erscheinung unter den deutschen Stämmen, in jedem Augenblick ebensowohl davon entfernt sich selbst zu verlieren wie im Traditionellen zu erstarren. Er bringt ein gewisses Talent für jene Kunst mit, von der der Rheinfranke Goethe einmal behauptet, daß sie die schwerste aller Künste sei, nämlich die Kunst zu leben.

Dr. Paul Bourjeind.

Kölnischer Humor und Kölnische Mundart.

Von Wilhelm Schneider-Claus.

Wenn man von der allgemeinen Rheinlandbegeisterung, die das schwere Schicksal fremdberrlicher Belagerung in ganz Deutschland auslöste, alles Patriotische und Politische abstreicht, wenn man auch von den Märchenwundern des Stromes und der ehrwürdigen Geschichte der alten Colonia abliest, wenn man das Kölnen nur als Mensch und Zeitgenossen nimmt — so bleibt doch immer noch Vieles und Starres, das ihn dem Freunde lieb, dem Fremden vertraut, dabeiin geschätzt und draußen willkommen macht. Nicht Dorn und Strom allein ziehen den deutschen Heimatfahrer hierher, nicht Ruhm und Ruf von der Größe und Bedeutung seiner Stadt geben dem Kölnen da draußen den Geleitzbrief zu gastlicher Aufnahme. Um seiner selbst willen auch lacht und begrüßt man ihn; steht doch der Schwabe,

Wilhelmine Johanna, geborene Simons. Das „Licht der Welt“, in das ich nach meiner Geburt blickte, war das trübe Licht einer zinnernen Oellampe, das notdürftig die grauen Wände einer großen Kalemattenstube beleuchtete, die zugleich Schlaf- und Wohnzimmer, Salon, Küche und Wirtschaftsraum war. Nach Angabe meiner Mutter war es abends Schlag neun Uhr, als ich in die Welt trat, insofern „ein historischer Moment“, als eben draußen vor der Kalematte der Hornist den Zapfenstreich blies, bekanntlich seit „unvordenklichen Zeiten“ das Zeichen, daß die Mannschaften sich zur Ruhe zu begeben haben. Prophetisch angelegte Naturen könnten aus dieser Tatsache schließen, daß damit schon meine spätere oppositionelle Stellung gegen die bestehende Staatsordnung angekündigt wurde. Denn streng genommen

verließ es wider die militärische Ordnung, daß es als preußisches Unteroffizierskind in demselben Augenblick die Wände einer königlichen Kalemattenstube beschreite — und ich soll schon bei meiner Geburt eine recht kräftige „Stimme gehabt haben“, in dem der Befehl zur Ruhe erlassen wurde. . . .

August Bebel hat in der Umwelt der Deutzer Kalematten eine fröhliche Kindheit verbracht. Später, wenn er mit grauem Schopf über seinen Kölner Parteifreunden lag, da überkam ihn noch manchmal eine Erinnerung an seine Kölner Zeit, und er erzählte von seinen ersten militärischen Übungen auf dem freien Platz vor der Kalematte. Er ahnte wohl zu Lebenszeiten nicht, daß es da drüben einmal einen August-Bebel-Platz geben würde.

Köln hat eine Tradition im Geiste des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, wie wohl keine andere deutsche Stadt. Und doch! Wer etwa glaubte, daß der Aufschwung der Organisation hier besonders leicht gewesen sei, verfällt einem gewaltigen Irrtum. Im Schatten des Doms, unter einer Bevölkerung, die auch in ihren arbeitenden Schichten leicht entflammbar und im Grobinn oft der Beharrlichkeit im Kampfe enträt, haben sich Partei und Gemertschaften mühselig Seele um Seele erobert, Stufe um Stufe zu ihrer heutigen Bedeutung erkämpfen müssen. Das Erreungene festzuhalten und Neues dazu zu gewinnen, ist ein Gelöbniß, das die großen Pioniere uns hinterlassen haben.

Georg Beyer.

Das Wirtschaftsleben der Stadt Köln.

Köln ist mit seinen 720 000 Einwohnern die dritte Stadt Deutschlands nach Berlin und Hamburg. In der Fläche steht es nach Berlin sogar an zweiter Stelle: die Stadt ist hierin mit über 25 000 Hektar und einem Umfang von 120 Kilometern so etwas wie ein kleines Territorium. Ihr Schwerpunkt befindet sich auf der linken Seite des Stromes, die über 60 Proz. ihres Gesamttraumes und über 75 Proz. der Bevölkerung aufweist. Die rechtsufrige Stadt ist erst seit 40 Jahren durch Eingemeindungen entwickelt worden, und sie wurde hauptsächlich die Stadt der Industrie, soweit diese großräumige Betriebe braucht, sowie des gewaltigen Durchgangsgüterverkehrs für die Reichsbahn. Eigentümlich ist dabei für Kölns Entwicklung immerfort die Hemmung durch die Festungswälle und Forts gewesen, durch die es der Stadt nicht möglich war, ihre Kräfte voll zu entfalten. Erst die endgültige Schließung der Festung in den Nachkriegsjahren hat ihr freie Bahn geschaffen. Auf dieser neuen Sachlage beruht im wesentlichen ihre neue, auch außerhalb viel erörterte Politik, die nun in den freigewordenen, früher militärisch gesperrten Räumen große Grünanlagen, Häfen, Brücken, Industrie- und Ausstellungsbauten und Siedlungen zu schaffen sucht, darin aber durch die Ungunst der Zeit nicht unwesentlich behindert wird.

Das Wirtschaftsleben der Stadt Köln wird durch all diese Großstadtfaktoren sehr stark bestimmt. Dabei ist außerdem wichtig, daß sie eine alte Stadt ist, die seit mehr als tausend Jahren die vielseitigsten und bedeutendsten Ueberlieferungen in Handel und Gewerbe in sich trägt und daher zu einem entsprechend mannigfaltigen Wirtschaftssystem veranlagt ist, wie es in Westdeutschland trotz seiner großartigen Stadtentwicklung nirgends und auch in Deutschland sehr selten auftritt.

Köln ist eine Stadt, die den Handel stark betont, daneben aber bedeutend industrialisiert ist.

Fast 20 v. H. der im Rheinland allein im Warenhandel beschäftigten Personen befinden sich in Köln. Im Handel und Verkehr im weitesten Sinne des Wortes

sind hier fast 100 000 Menschen tätig, gegenüber 145 000 in Industrie und Handwerk. Die erhebliche Durchföhrung der gewerblichen Betätigung durch Handels- und Verkehrswege kommt auch in einer auffallenden Beteiligung der Angestellten an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen zum Ausdruck. In



Das Kölner Hochhaus am Hanjaring

Köln befanden sich nach der Zählung von 1925 rund 140 000 Arbeiter, denen aber immerhin etwa 55 000 Angestellte und 43 000 Selbständige gegenüberstanden. Der Kölner Handel besorgt vor allem für die ge-

waltige Industrie Westdeutschlands von Aachen bis hinüber nach Dortmund den Vertrieb. Er zieht die innerdeutschen Waren für den Westen heran und vermittelt mannigfaltig besonders mit West- und Südeuropa. Zu dem Zwecke haben in Köln z. B. nicht weniger als 2000 Handelsvertreter ihren Sitz.

Daneben ist Köln nach Berlin der bedeutendste deutsche Bankplatz und von oft führendem Einfluß im Versicherungsgeschäft.

In solchen Funktionen wirkt sich namentlich auch die großartige Verkehrsfrage der Stadt aus: denn hier verknöten sich nicht weniger als 15 große Eisenbahnlinien und durch ihre Bahnhöfe wälzt sich Tag für Tag ein D-Zugsverkehr, der in direkten Verbindungen die Hauptstädte Europas berührt, und hinzu gesellen sich die Gütertransporte der gewaltigen räumlichen Konzentration des europäischen Großkapitalismus. Allein im regelmäßigen Verkehr kommen an und fahren ab zusammen täglich 1000 bis 1100 Züge. Das ist fast in jeder Minute ein Zug. Köln hat in der Regel einen größeren täglichen Personenverkehr als Berlin! Daneben gehen von der Stadt 13 elektrische Kleinbahn- und etwa 25 Kraftwagenlinien bis auf Entfernungen von 80 Kilometern aus, ohne die besonders im Sommer sehr zahlreichen Sonderlinien. Köln ist in der Rheinschiffahrt der wichtigste Stützpunkt sowohl der Rheinfahrt nach deutschen und ausländischen Nord- und Ostseehäfen, als auch der Personalfahrt nach dem Oberrhein. Daher steht es unter den deutschen Städten auch mit an der Spitze im Fremdenverkehr.

Aus Großstadtleben und -bedarf, aus Handel und Verkehr nach dem Industriegebiet, für das infolgedessen und dazu namentlich unter dem Einfluß eines uralten vielseitigen Handwerks der Zug zu Qualitätsleistung und dabei zur Herstellung wertvoller Waren eigentümlich ist. Es empfang von Handel und Verkehr die offenkundige Neigung zur Auslandsbetätigung, die für eine große Wirtschaftstadt unweit der Grenze, und zwar dabei vor den Toren Westeuropas und des Atlantischen Ozeans, selbstverständlich sein muß.

der Bajer, ja selbst der Berliner in jedem Kölner einen geborenen Schalk, den unvermiltlichen Lebensbejaher, den Freudensbringer und Sorgenbrecher.

Welchem Kölner ist es da draußen noch nicht begegnet, daß er, kaum als solcher erkannt, um eine Schurre, einen Scherz, ein lustiges Wiedchen ersucht wurde? Welche Kölnerin, fern der Heimat, hat noch nicht die naive Bitte erlebt: „Aus Köln? — Ach, da sprechen Sie doch mal was Kölsch!“ Und — die wenigsten, glaube ich, blieben die Antwort oder das „Krähgen“ schuldig.

Freilich — es ist heute nicht mehr, wie es einstens war. Die Stadt der Siebenhunderttausend ist nicht mehr das Köln der Siebzig- oder Hundertlebzigttausend. Das alte, winkelige, oft pughig verschrobene liebe Nest ist ganz Kiesen- und Wellkluft gemorden, und mit den einflutenden Fremden, deren Großstadtstraßen und -palästen ist viel kühleres, härteres Alltagsblut zum Herzen des Kölners gedrungen. Immerhin ist aber auch heute noch der echtbürtige Kölnier ein Kerl, der das Leben nimmt, wie der Herault es gewollt hat, als er die schöne Erde schuf und den Menschen mitten hineinsetzte — daß er dem Herrn diene — in Freud! Neben modernem Wandelsternum lebt im Wesen und Seele des Kölners auch noch altererbtes Phäatentum: „Wat kann dat schlichte Leuwe nösel!“

Ob daheim oder draußen, beim Geschäft wie in der Gesellschaft, in Leid und Freude, ja selbst vor Not und Tod hat der echte Kölnier noch ein Scherzwort bereit, die Freude zu hähen, das Leid zu mindern, den Alltag zu verkönnen. Er hat die feinstliche Himmelsgabe, die den Erdgeborenen wurde — den Humor.

Ich sage „den“ Humor und behaupte festlich, daß er dieses Lebenserlebnis in bestillertester Form von Mutter Natur erhielt. Dabei denke ich beileibe nicht an die taufend und abertausend Schurren und Schwänke, die — wie Müden- abertausend Schurren und Schwänke, die — wie Müden- abertausend Schurren und Schwänke, die — wie Müden-

dem grübelnden Hirn des lachenden Spottvogels, ist nicht die erklaugte Spitzbube paradoxer Erscheinungen. Er kommt aus der Volksseele, lebt im Volke, lacht und weint, jauchzt und zürnt mit ihm. Humor ist dem Kölnier ein Bedürfnis des Alltags, die Würze seines Feierabends, das Salz seiner Feste. Im Hause und auf der Gasse, in Werkstätte und Kontor, auf dem Bauplatz und in Fabriken, selbst in Amtsstuben und Ratssimmern, vor Gericht und in der Schule wirkt und webt dieser fröhliche Geist — wahrhaftig nicht zum Schaden des Gases.

Wer echten Kölnier Humor kennen lernen will, der muß zu diesem Urquell hinabsteigen, muß wie weiland Doktor Martinus Luther dem Volke aufs Rauf schauen, es aufsuchen bei der Arbeit, in der Schenke, auf Straßen und Plätzen. — Kam da längst ein lieber alter Freund, den ich seit dreißig Jahren nicht mehr sah zum ersten Male wieder nach Köln, wo er zusammen mit mir die Schulbank gedrückt hatte. Auf dem Bahnhof gleich erlebten wir einen Dienstmannerkrawall, auf der Hochstraße eine Kutschkarambolage, in der Schildbrasse einen Pant von Blumenjungfern. Da befam ich den alten Sunnen nicht mehr von der Stelle; er hielt sich die Hüften und ächzte — vor Lachen. „Rein,“ rief er, „so hab' ich in all den dreißig Jahren nicht mehr gelacht, wie leht in dieser einen Vierelstunde!“

Was wir da gehört hatten —, wies jeder hier hören kann, der Ohren und Herz dafür hat, ist nicht ähnde Satire, nicht hinterhältige feiler Spott, kein plumper Anwurf und häßliche Verunglimpfung. Kölnier Humor ist stets „gemütsch“ im ersten und tiefsten Sinne des Wortes. Er beißt und nicht; er lacht und veröhnt. Er will nie wehe tun; will Schrolles mildern, Herbes versöhnen. Es liegt etwas in ihm wie Rheinflut und Weinduft —, mild, weich und fein. Der Kenner schlürft es mit Behagen, der Neuling mittelt herzerzählenden Trank.

Einen Trank aus dem Urquell der Volksseele, dargereicht im Kristall der Volkssprache, der Mundart! — Wie das Charakterbild des Kölners insgesamt, so schwankt auch das Urteil über seine Mundart im Streit der Meinungen und des persönlichen Geschmacks. Unser „Kölsch“ oder wie das Volk nach niederdeutschem Vorbilde sagt, unser „Kölsch

Platt“ mag manchem nur hochdeutsch Sprechenden und Kennenden als ungelente Bauernsprache mit falopper Verzerrung und Verklärung ihrer Bildungselemente erscheinen. Und gewiß —, sie t a n n grob, gemein und häßlich klingen, wie jede Mundart, jede Sprache. Aber mer Nero und Sinn für Volk und Volkes Mund hat, der wird ihr — wie überhaupt keiner Mundart — Eigenartigkeit und Ursprünglichkeit und damit Schönheit und Kraft abstreiten wollen. Wie das ganze Wesen des Rhein- und Mittelrheins ist sie auf Fröhlichkeit und Lebenslust eingestellt. Sie ist weich, behaglich, breit und gemütsch. Wie jeder noch echten Mundart ist ihr die Phrale fremd. Sie ist kein Kunstbrunnen, der, durch vermistene Köhren geleitet, Zirkussprünge stäubender Rhetorik machen kann; sie ist ein Naturfluß, breit und arbeitssträtig wie der Rhein bei ihrer Stadt. Aber das schlichte Herzenswort, die gerade Mannesrede, die ehrliche Aussprache von Mensch zu Mensch erklingen in ihr naturrecht und aufrichtig, wie sie kein Schrift- und Hochdeutsch zu dolmetzhen vermag.

Diese Erkenntnis hat sich nach langer Vertennung und Mißachtung, selbst unter den eigenen Volksgenossen, nun seit den letzten Jahrzehnten auch in Köln durchgerungen, durch beachtenswerte literarische Betätigung poetisch veranlagter Köpfe und Herzen erhärtet, und schon beginnt man in weiten Kreisen wieder Kölsch zu sprechen wie zu Großvaters Zeit, und die Mundart bewußt dem überhandnehmenden Hochdeutsch entgegenzustellen. In der Gesellschaft — selbst in sogenannter guter und besser — hört man wieder, wie einst bis vor fünfzig Jahren, das vertraute Kölsch. Zeitungen und Zeitschriften öfönen der Dialektliteratur ihre Spalten. Städtische und Privatbühnen pflegen, wenn auch nicht so sehr aus Liebe als aus Kassenrücksichten, das kölsch-mundartige Volkstüdt. Romane, Erzählungen und Erzählbüchchen kommen auf den Markt und finden Käufer. Und selbst die Schulen, besonders die Volksschulen, die der Mundartpflege angenommen haben, steht zu erhoffen, daß das gemütsche und gemütsvolle, behagliche und vergnügte Kölsch aus seinem W-entbrödelleben erlöst werden und nicht mehr nur Gassenbub und Fastnachtarr bleiben soll.

Es entspricht den genannten Tendenzen wenn in Köln die Metallindustrie, und zwar diese namentlich als Maschinenbau, weitaus an der Spitze steht: 20 Proz. der darin im Rheinland Tätigen arbeiten allein in dieser Stadt. Diese ist aber auch eine der führenden deutschen Braunkohlstädte; denn in ihrer Umgebung werden jährlich 40 Millionen Tonnen Braunkohlen gefördert, das ist eine Menge, die der gesamten französischen Steinkohlegewinnung vor dem Kriege gleicht. Köln ist eines der deutschen Zentren der chemischen, der Sprengstoff- und Düngemittelindustrie. Es hat eine sehr differenzierte, selbst nach überseeischen Ländern ausführende Bekleidungs-, Lebens- und Genussmittel- und Holzindustrie. Es ist selbstverständlich, daß eine so vielseitig wirtschaftende Stadt auch eine fast unübersehbare Zahl von Hilfsindustrien zur Verleugung sowohl der Bevölkerung, als auch der einzelnen Wirtschaftszweige mit Produktions- und Geschäftsmaterial aufweist, und daß darunter auch das Veredelungsgewerbe eine bedeutende Stellung hat. Vor allem wird von der Stadt aus ein großer Teil der Industriebetriebe der

Provinz geleitet, und Köln ist auch der Standort zahlreicher Orts- und Bezirks- ja sogar von Reichsorganisationen aller Arten und Schattierungen. In Köln sitzen nicht weniger als 500 Verbände. Obwohl neben Köln in den letzten Jahrzehnten im Rheinland und im Ruhrgebiet sehr bedeutende Großstädte und neue Wirtschaftszentren hochgekommen sind, so ist es doch keine Uebertreibung, wenn man die alte Stadt am Rhein als die große Führerin des gewaltigen westlichen Wirtschaftskörpers bezeichnet. Universitätsprofessor Dr. B. Kuste, Köln.

An den Ufern des Rheins.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
hochgelegenen Gebirgen,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
weingeschmückten Landesweiten
möge, mit Sebantenflügeln,
ihren treuen Freund begleiten!

Goethe.

Der Rhein! Seltsamer Klang, der in dem Worte liegt. Erinnerungen werden wach. Namen tauchen auf. Eine verwirrende Fülle von Gestalten aus Sage, Dichtung, Geschichte, bildender Kunst und schaffender Arbeit erhebt sich vor uns. Vergangenheit unleres Volkes steht auf. Vergangenheit aus der Gegenwart wächst. Und alles eng an die Landschaft gebunden. An eine Landschaft, die mehr ist als eine Reihe von „schönen Ausblicken“. Die eine Einheit ist, zusammengehalten vom schimmernden Band des Stromes. Eine Einheit von den silbernen schimmernden Kaminen des St. Gotthard bis zum blau und grün leuchtenden Meere. Und nur so, als Einheit gesehen, offenbaren Strom und Land die ganze Fülle ihrer Schönheit. Die Gebirge, von denen der Strom herabkommt, die Gebiete, welche er durchfließt, die Städte, die an seinen Ufern liegen, gehen uns, wenn auch die politische Geographie sie vielleicht zum Ausland zählt, meist ebenso nahe an wie die unserer engeren Heimat. Jung und kühn stürzt der Strom von den Bergen herab. Zwischen zyklischen Gebirgsmauern strömt er dahin. Endlich treten die Berge zurück, Rohr- und Schilfdickicht umsäumen seine Ufer. Zu kurzer Rast nimmt ihn der Bodensee nun auf. Den See verlassend durchströmt er ruhigen Laufes idyllisches Gelände, bis er bei Schaffhausen in das Juragebirge eintritt. Das Flußbett beginnt zu fallen, die Wasser brausen und brodeln, immer stürmischer wird sein Lauf, bis endlich angesichts des alten Schlosses Laufen der Fluß in kühnem Sprung die jähe Wand herunterstürzt. Und wenn auch Menschenwert zum Dienst ihn zwingt, sein Lauf geht weiter in ungebrochener Kraft. Säckingen erscheint, bald Bülgen, dann Basel, von wo H. Holbein ausging. Es grüßt der Schwarzwald, es grüßen die Vogesen, steilragende Ufer der oberrheinischen Tiefebene. Mühlhausen, Freiburg, Kolmar, Straßburg, hochragende Zeichen deutscher Kultur. Burgen gleich bestimmen die Dome von Speyer und Worms das Landschaftsbild Mannheim und Ludwigshafen säumen die Ufer mit rauchenden Schloten. Aus den Bergen der Raub-Alb kommend, schwäbisch-fränkisches Gebirgsland durchziehend, vereint sich hier der Nektar mit dem Rhein. Heidelberg. Erinnerung wird wach an

Wahrheit geworden. Heppigste Phantasie kann nichts Schöneres denken als dieses Tal. Einst, in grauer Vorzeit, ein ungeheurer Binnensee von Bingen bis Basel, bildete sich das Tal, als das Wasser dieses Sees abgelassen, und der Rhein, der ihm entfloß, sein tiefes Bett durch das Bergland graben. Und nun ein großer Garten, vom breiten Flusse durchströmt. Ein weiter, nach Süden geöffneter Golf zwischen schirmenden Höhen. In den Gärten blühen und reifen Mandeln, Apr. kosen und Pfirsiche, an den Hängen Weinberge und auf den hohen Burgen und Schloßern als Zeugen vergangener Geschlechter. Hier ist die



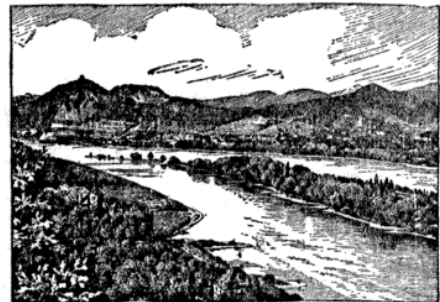
Der Dom zu Köln (Weiteise)

Heimat edelster Weine, des edlen roten Ahmannshausers, des lieblichen Rudesheimer und Geisenheimers, des Schlarlachbergers, Angelheimers und wie die Namen dieser Eölen alle lauten. Ein Kranz von Städten säumt die Ufer des Stromes, Schloßer und Burgen die Höhen. Der Nahemündung gegenüber Ruine Ehrenfels und das Niederwaldental. Bei Bingen erreichen wir den nördlichsten Punkt des Rheingaus. Doch weiter eilt der Strom, vorbei an weinfrohen Städtchen, rebenbestandenen Hängen, ragenden Burgen. Bacharach, Caub und die Pfalz grüßen. Die Loreley, kulissenartig in den Strom vorspringend und ihn gefahrdrohend einengend. Burg Raß, Ruine Thurnberg (die Maus), Liebenstein und Sternberg. Bei Boppard dann die größte Rheinkrümmung. Rhens mit dem Königstuhl, Braubach mit der Wartsburg und zwischen Lannus und Westerwald hervordringend die Bahn, an ihrer Mündung auf steilem Fels Burg Lahneck. Die Türme von Koblenz grüßen und in der Ferne ragen die Eifelberge in die Luft. Stürmisch drängt die Mafel am Deutschen Eck in den Rhein, ihrer Mündung gegenüber auf steilem Fels die impolante Felsenfestung Ehrenbreitstein. Das gewaltige Neuwieder Becken öffnet sich. Sein Name erinnert an jene fernen Zeiten, als die enge Talpalte bei Andernach noch nicht durchbrochen war und der Rhein das große Becken von Neuwieder als See erfüllte. Es ist die Zeit der großen vulkani-

schen Ausbrüche in diesem Teile des Schiefergebirges, der Eifel. Die Eifelmaare erzählen von gewaltigen Schlackenfeldern, die aufgeschüttet wurden, mit rauchenden, feuerpeinenden Kratern. Gewaltige Lavaströme flossen über das umliegende Land, ergossen sich in die nahegelegenen Schluchten und Täler, drangen zum Teil bis an den Rhein vor. Neben der Lava drangen heiße Schlammströme hervor, quollen zu hohen Luff-erhebungen an oder füllten die Sohle der Täler. Der Ausbruch einer ungeheuren Bimsstein- und Aschenmasse, die vielleicht aus dem in sich zusammengestürzten Becken des Laacher Sees oder einem der ihm nahe liegenden Krater hervorging, bildete den Abschluß für die ganze vulkanische Tätigkeit dieser Gegend. Bei westlichen Winden wurde das ganze Land, vornehmlich das Maifeld und das Neuwieder Becken von dieser Aschenmasse überschüttet. Längst sind die Vulkane erloschen. Brodelnde, kohlenstoffhaltige Quellen, die gewaltigen Bimssteinlager und die alten Vulkane selbst sind Zeugen jener Zeit. Weiter fließt der Strom der niederrheinischen Tiefebene zu. Noch einmal saßt er alle Schönheiten seines Laufes wie in schimmernder Schale zusammen, das Siebengebirge breitet sich vor unsern Augen aus. Unvergesslich der Blick von Nonnenwert in diese ragenden Höhen. Drachenfels, Petersberg, Wolfenburg, Nonnenstromberg, Lohrberg, Löwenburg und Delberg, denen sich noch andere Berge anreihen, gestalten den nordwestlichen Teil des Westerwaldes zu einer Perle des Rheinlandes. Auf engem Raume sind eine große Menge Berggipfel zusammengedrängt. Ein Hochgebirge im Kleinen. Endgültig verläßt der Strom nun das Gebirgsland, durchströmt die niederrheinische Tiefebene, Siedlungsgebiet für Millionen Menschen. Stromab von Bonn, der alten Mufenstadt, dem „heiligen Köln“, mit seinem weithin die Gegend beherrschenden Dom und Düssel-dorf, der Kunst- und Gartenstadt, ertönt das donnernde Lied der Arbeit. Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Solingen, Remscheid, Dortmund sind ihre Stätten. Das ist das Land, das H. Verkh, J. Winkler und andere Dichter des arbeitenden Volkes hervorgebracht.

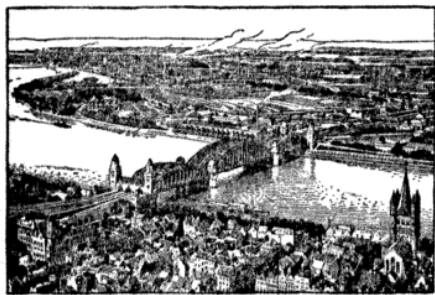
Fragt den Schiffer auf dem Strom
Wie heißt dieses Land?
Arbeit wird es genannt!

Und doch, auch dieses Land ist erfüllt von Mären wunderbar und Sagen. In Cleve steht des Schwänenritters Burg. Hier ertönt das Nibelungenlied, aus Xantens Burg zog Jung-Siegfried hinaus in seines



Blick auf das Siebengebirge

Lebens wechselvolles Spiel. Das ist rheinisches Land. Des Stromes silbernes Band, ragende Berge und grüne Reben, weinfrohe Dörfer und Städtchen, wichtige Dome und trohige Burgen, Zeugen vergangener Zeiten, umraucht vom pulsenden Leben unlerer. Tage, Glodenruf und Hammerdröhnen. In ihrer Einheit ihre tiefsten Zauber fassend.



Köln linksrheinisch mit den ausgebreiteten Industrieanlagen

einigen der treuesten und besten Söhne unseres Volkes. Lannus und Hunsrück, Vorposten des rheinischen Schiefergebirges, sperren den Weg. Main und Nahe verstärken die Kraft des Stromes. Es grüßt das goldene Mainz den Strom, doch Frankfurt noch und Darmstadt werden in seinen Bann gezogen. Und vor uns liegt der Rheingau. Ein Dichtertraum scheint

Abrechnungen.

In der Woche vom 11. bis 16. Juni ging die Abrechnung für das 1. Quartal und der Betrag von 3000 Mk. aus dem Gau 7a (Schlesien) bei der Hauptkassa ein.
Berlin, 16. Juni 1928. H. Loda hl.

Für die Woche vom 17. bis 23. Juni ist die Beitragsmarke für das 25. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu fleben.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark ohne die Bestellgebühr. — Anzeigen: Die dreispaltige Beizzeile 1.— Reichsmark, Todes- und

Veranstaltungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schulse Charlottenburg, Wees-scheldtstraße 16 Fernruf: Ami Beldend 1328. — Verlag: H. Loda hl, Charlottenburg. — Druck: Norddeutscher Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68.